# Verſuch

über

die Kunſt

ſtets fröhlich zu ſeyn,

von

J. P. Uz.

Crede mihi, res ſevera eſt verum Gaudium.

SENECA.

Leipzig,

bey Johann Gottfried Dyck,

1760.

# Vorrede.

Es iſt zu vermuthen, daß vielen, die den Titel dieſer Schrift leſen, die berühmte Ars ſemper gaudendi des Saraſa einfallen werde. Vielleicht hoffen einige, in dieſen Bogen eine poetiſche Ueberſetzung des proſaiſchen Werkes zu finden. Sie werden beym Durchleſen bald finden, daß ſie ſich betrogen haben. Die Aehnlichkeit des Ti-

tels und der Hauptabſicht hindert nicht, daß nicht beyde Schriften, ihrem Plan und deſſen Ausführung nach, ſehr unterſchieden ſeyn ſollten. Der gelehrte Spanier macht zu ſeinem Hauptgeſchäfte, die Troſtgründe der Weisheit, für alle Arten der Widerwärtigkeiten, weitläuftig vorzutragen. Dieſes wichtige Stück einer Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn iſt doch nicht das einzige. Ich habe es in der andern Hälfte des dritten Briefes abgehandelt, und mich dabey des Saraſa, wo er als ein Weltweiſer redet, bedienet, weil ich den theologiſchen Theil ſeines Buches zu meinem vierten Briefe nicht brauchen können. Ich habe aber geglaubt, daß, wenn ich meiner Abſicht ein vollkommenes Genügen leiſten wollte, ich weiter gehen, und zuerſt die

wahre Freude beſtimmen, alsdann die rei-
nen Quellen derſelben bekannt machen, und
hernach erſt die Hinderniſſe des glückſeligen
Zuſtandes eines dauerhaften Vergnügens
aus dem Wege räumen müßte. Ich über-
laſſe der Welt das Urtheil, ob ich meinen
Zweck erreichet habe.

Ich bin kein Freund von unnöthig weit-
läuftigen Vorreden. Ich habe aber der
Wolluſt und des Epicur gedacht; und dieß
zwinget mir noch eine Anmerkung ab. Ich
ſetze in meinem Gedichte das Weſen der
Glückſeligkeit in das Vergnügen. Epicur
iſt eben dieſer Meinung geweſen. Aber er
ſoll, wie einige behaupten, die Glückſeligkeit
bloß in das ſinnliche Vergnügen geſetzt ha-
ben: andre vertheidigen ihn wider dieſe harte

Anklage. Ich habe, als Dichter, die gute Meinung ſeiner Vertheidiger angenommen. Der Philoſoph findet freylich Urſachen genug, wenn er auch nur die Schriften des Cicero geleſen, das epicuräiſche Syſtem von einer nicht ſo vortheilhaften Seite anzuſehen. Doch werden einige Stellen eben dieſes Cicero, des Seneka und des Laertius ihn wieder irre machen, und er wird dem weiſen Griechen ein ſo unphiloſophiſches Syſtem kaum zutrauen können. Epicur mag inzwiſchen gedacht haben, wie er wolle: es iſt offenbar, daß ich ſehr entfernt ſey, in dieſem Gedichte das ſinnliche Vergnügen zu dem einzigen oder höchſten Vergnügen des Weiſen zu machen. Ich müßte vermuthen, daß meine Leſer keine Augen hätten,

wenn ich dieß beweiſen wollte. Diejenigen, welche Epicurs Lehrgebäude nach ſeinem ganzen Umfang annehmen, mögen ihn wider die daraus hergeleiteten verhaßten Folgen zu verwahren ſuchen. Sie mögen zuſehen, wie ſie ihn wider die alte und mit aller Beredſamkeit eines Cicero geſchmückte Beſchuldigung, daß bey ihm die Tugend bloß eine Magd der Wolluſt ſey, retten wollen. Unſere Weltweiſen haben höhere Gründe, als das Vergnügen, welches die Tugend begleitet, wenn ſie die große Pflicht, tugendhaft zu ſeyn, beweiſen ſollen. Ich habe dieſe Gründe hier billig voraus ſetzen können. Als ein Lehrer der Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn, bin ich berechtiget geweſen, die Tugend bloß als eine Mutter des reineſten

Ver-

Vergnügens anzupreiſen. Dieſe liebenswürdige Seite iſt ihr eben ſo weſentlich, als vortheilhaft.

Wenn ich lauter billige und unpartheyiſche Leſer vermuthen könnte, ſo würde dieſe Anmerkung unnöthig ſeyn. Aber eine unangenehme Erfahrung ſeit etlichen Jahren hat mich gelehret, wie leicht in dem Munde ſolcher Perſonen, die man haßt, auch die unſchuldigſten Dinge die unverzeihlichſten Verbrechen werden. Vielleicht bin ich ungerechten Misdeutungen durch dieſe kurze Erklärung vorgekommen.

# Innhalt.

## Erſter Brief.

Der Weiſe kann überall fröhlich ſeyn: ſein wahres Vergnügen iſt nicht an den Ort, noch an die Abwechslungen des Glückes gebunden, folglich auch ſeine Glückſeligkeit nicht. Denn Vergnügen iſt das Weſen der Glückſeligkeit, die entſtehet, wenn wir alle unſere natürliche Begierden mit Vergnügen erfüllet ſehen, und von allem Schmerz befreyet ſind. Dieß ſcheint Epicurs Wolluſt zu ſeyn, worunter er vermuthlich nicht bloß ſinnliches Vergnügen verſtanden hat, welches nicht den ganzen Menſchen, alſo nicht vollkommen, glücklich macht. Obgleich der Menſch dieſer vollkommenen Glückſeligkeit in ſeinem dermaligen Zuſtande nicht fähig iſt; ſo muß er ihr doch nahe zu kommen ſuchen. Er kann ſchon glückſelig heißen, wenn das Vergnügen die ſchmerzhaften Empfindungen nur merklich übertrift. Daß

 aber

aber Vergnügen ein Zweck der Natur ſey, lehrt uns ihre ganze Einrichtung. Wir ſind bloß unglückſelig, weil wir uns nicht zu erfreuen wiſſen.

## Zweyter Brief.

Wer ſich immer erfreuen will, muß zuerſt die Summe ſeines Vergnügens zu vermehren ſuchen. Dieß kann er nicht ohne Weisheit und Tugend. Er ſey alſo weiſe und tugendhaft, und forſche der Wahrheit nach: ſo hat er eine Quelle der edelſten und reineſten Freuden. Außer dem und bloß durch ſinnliche Ergötzungen iſt kein allgemeines und dauerhaftes Vergnügen zu erlangen. Dieſe letztern ſind den Menſchen nicht verboten: aber in deren Genuß müſſen ſie der Natur folgen, Misbrauch, Uebermaaß und falſchen Witz vermeiden, und dabey die höhern Ergötzungen der Seele bey Zeiten vorzüglich lieben.

## Dritter Brief.

Wer immer fröhlich ſeyn will, muß ferner die ſchmerzhaften Empfindungen zu verhüten, oder doch zu vermindern ſuchen. Das erſte geſchieht, wenn er ſich durch die Weisheit in den Stand ſetzet, daß ſeine Begierden erfüllet werden kön-

können, wenn er daher die überflüßigen Begierden ſich vom Halſe ſchafft, die niedern Güter ſich nicht als nothwendig vorſtellt, und dagegen die edlern und weſentlichen zu ſeinem Augenmerke macht. Das andere geſchieht, wenn man ſich nicht thöricht fürchtet, durch Ungeduld nicht übel ärger macht, und ſich vornimmt, was ſich nicht ändern läßt, ſtandhaft zu ertragen. Dieſer Vorſatz wird durch den Gedanken, daß ein weiſer und gütiger Gott die Welt und unſer Schickſal regieret, belebet und befeſtiget. Dieſe Regierung Gottes kann aus ſeinen und der Geſchöpfe Eigenſchaften bewieſen werden. Und weil unter einer göttlichen Regierung alles, was iſt, im Zuſammenhange recht iſt; ſo wirkt die Ueberzeugung von dieſer Wahrheit eine freudige Beruhigung in den Widerwärtigkeiten des Lebens.

## Vierter Brief.

Durch die Gründe der Weisheit zur Standhaftigkeit, wenn ſie auf das gegenwärtige Leben eingeſchränket werden, wird der Zuſtand eines dauerhaften Vergnügens, unter allen Arten von Leiden, nicht wirklich gemacht. Die Unſterblichkeit der Seele und ein anderes Leben wird von der

Vernunft erkannt, aber nur wahrſcheinlich, unſicher und mühſam. Die Offenbarung der Religion ſetzet ſie außer Zweifel, und erweitert unſere Ausſichten. Indem ſie uns lehret, daß dieſes Leben nur ein Zuſtand der Prüfung, und ein beſſerer Zuſtand der Tugendhaften künftig ſey: ſo ſetzt ſie uns in den Stand, die Widerwärtigkeiten des kurzen Lebens, in welchen das Glück einer Ewigkeit gegründet iſt, die Leiden der Zeit, den Verluſt der Glücksgüter und unſerer Freunde zu ertragen, den Tod ſelbſt nicht zu fürchten, ſondern uns darauf zu freuen, und auf dieſe Weiſe immer fröhlich zu ſeyn.

# Erſter Brief.

To enjoy, is our Wiſdom and our Duty; it is the great leſſon of human life.

The Centaur not fabulous Lettr. 2.

Du weißt, uns haben jüngſt die grauen Abendſtunden
Im Garten, den du liebſt, geliebter H*, gefunden:
Auf Höhen ſchuf ihn Weyl, wo rauhe Wildniß war,
Sylvan im Graſe gieng und Flora nicht gebahr.
Die Wolluſt hat ſich hier ein reizend Haus gebauet,
Das in die nahe Stadt hoch unter Blumen ſchauet:
Geſchmack herrſcht hier, nicht Pracht; und ieder Schritt entzückt,
Obgleich die ſchlaue Kunſt ſich nur beſcheiden ſchmückt.
Von unten glänzet uns, an blumenvollen Wegen,
Der Pomeranzen Gold aus friſchem Grün entgegen;
Da den erhöhten Theil, der einſam ſich verſteckt,
Mit breiter Finſterniß der alte Nußbaum deckt.

Um grüne Raſen rauſcht die hohe Wand von Buchen,
In dieſem ſtillen Theil, den Lieb und Muſe ſuchen:
Oft wandelt Phöbus hier durch einen dunkeln Gang;
Zur güldnen Leyer ſchallt ſein nächtlicher Geſang.
Sein Bild aus altem Stein umſchatten die Alleen:
Entzückung riß uns hin; wir glaubten, ihn zu ſehen.
Du riefſt begeiſtert aus: wie ſelig lebt ein Mann,
Der hier, nur ſich bekannt, ſich ſelber leben kann,
Des Glückes Hof verläßt, an dem die Ehrſucht ſchmachtet,
Nicht weil es ihn verließ, nein, weil er es verachtet,
Und in der Einſamkeit, auf Blumen hingeſtreckt,
An wahren Gütern reich, nur wahre Freuden ſchmeckt!
Die Ruhe des Gemüths, das größte Glück des Lebens,
Iſt ſeiner Wünſche Ziel; hier wünſcht er nicht vergebens.
Ihn drückt kein Sklavenjoch zu niedern Sorgen hin:
Die Tugend iſt ſein Stolz, die Freyheit ſein Gewinn.
Sein Leben wechſelt nicht mit Lachen und mit Thränen,
Mit banger Finſterniß und ſchimmerreichen Scenen.
Es taumelt hier kein Thor, berauſcht von ſtolzem Wahn,
Von ſeinem Glück berauſcht, an ihn beſchwerlich an.
Kein ſcheeler Blick des Neids vergiftet ſeine Freuden:
Die Narren fliehen ihn; ſie ſollten ihn beneiden.
Sein Leben iſt ein Bach, der, vom Gebüſch umkränzt,
Stets ruhig, immer hell, obgleich im Schatten, glänzt.

So ſprachſt, ſo dachteſt du, ſo dachten alle Weiſen:
Dich lehrte dein Horaz die weiſe Ruhe preiſen.
Ich aber ſtimmte bey, ich, der ſie ſtets geliebt,
Obſchon kein lachend Glück mir frohe Gärten giebt.
Wie glücklich, ſprach auch ich, kann da der Weiſe leben,
Wo reizende Natur und Freyheit ihn umgeben!
Auf Weiſe ſchränkte ſich mein ſcheuer Beyfall ein:
In welchem Tempe kann die Thorheit glücklich ſeyn?

Denk

Denk einen Aufenthalt, den Feyen ſelbſt geſchmücket,
Der allen Reiz vereint und ieden Sinn entzücket:
Warum gähnt Selimor in dieſem Luſtrevier?
Sein Kleid iſt ſein Verdienſt, und niemand ſieht es hier.
Kein wuchernder Gargil empfindet hier Vergnügen:
Hier iſt nur viel zu ſehn, doch niemand zu betrügen;
Und im Jeſmingebüſch, beym Lied der Nachtigall,
Seufzt jener nach dem Hof, und jene nach dem Ball.
Wohin die Thorheit kömmt, verheeren wilde Lüſte
Den Frühling vor ihr her; um ſie wird alles wüſte.
Wohin die Weisheit kömmt, grünt auch der dürre Sand,
Und Roſen düften ihr, wo jene Dornen fand.

Des Weiſen wahres Glück wird nicht vom Ort entſchieden:
Nicht immer, wo er wünſcht, doch überall zufrieden,
Stets fröhlich iſt nur er: denn ſeine reinſte Luſt
Entſpringt nicht außer ihm; ſie quillt in ſeiner Bruſt.

Apollo wird verdammt, fern von der Götter Freuden,
Die Heerden des Admet mit Sterblichen zu weiden.
Er ſcheidet vom Olymp, vergnügt, obgleich gehaßt;
Und ſeine Hütte wird ihm Jupiters Palaſt.
Wenn dort kein Säulengang zu ſtolzen Zimmern leitet,
Wo Gold an Wänden ſtrahlt, der Fuß auf Marmor gleitet,
Das üppig weiche Bett mit Purpurdecken prangt,
Und nichts zur Zierde fehlt, was Lüſternheit verlangt:
So beut ſich die Natur mit ihren beſſern Schätzen,
Und unbetrogne Luſt und ruhiges Ergötzen,
So beut ſich holder Schlaf ihm unter Blumen an,
So ſchwer ihn ein Monarch auf Seide finden kann.
Er ſiehet weit umher Gefilde ſich verbreiten,
Die Heerden ſicher gehn und Freude ſie begleiten:
Indeß er hingeſtreckt am alten Eichbaum lauſcht,
Der ſchatticht über ihm von Morgenwinden rauſcht.

Er ſingt: ſein Saitenſpiel ertönt vom Lob der Tugend:
Um ihn verſammelt ſich die ſorgenloſe Jugend:
Ein rauher Hirt erſtaunt, und weiß nicht, was er fühlt,
Und lernet menſchlich ſeyn, indem Apollo ſpielt.
Die ſanftern Tugenden bemeiſtern ſich der Herzen,
Und herrſchen auch beym Tanz und unter Jugendſcherzen.
Die Flur ſcheint reizender, mit ſchönerm Grün geziert,
Seit hier, wo Phöbus lehrt, die Menſchlichkeit regiert.
Die ſchönſte Schäferinn pflückt ihm die Morgenroſen;
Die ganze Gegend ſcheint ihm dankbar liebzukoſen.
Er lächelt, ſelbſt vergnügt, wenn alles um ihn lacht:
Kann der unglücklich ſeyn, der andre glücklich macht?
Latonens weiſer Sohn bleibt weiſ' auch bey der Heerde,
Iſt glücklich im Olymp und glücklich auf der Erde:
Der Himmel iſt in ihm! Sey Thoren fürchterlich,
O Glück! des Weiſen Herz iſt fröhlich ohne dich.

Dort weicht ein edler Lord dem Strom verderbter Sitten,
Verbannt ſich von dem Hof, nachdem er ihn beſtritten.
Zu groß für Hof und Stadt, ſich ſelber eine Welt,
Verbirgt er ungebeugt ſich zwiſchen Wald und Feld.
Der Sklave blinder Gunſt kehrt ihm den freyen Rücken;
Die feile Muſe ſummt, gleich jenen Sommermücken,
Die Wärm und Sonne reizt, itzt nicht mehr um ſein Haupt:
Ihm iſt der fremde Glanz, der Schmeichler macht, geraubt.
Erhabner Troſt für ihn! Er hat ſich nicht entehret!
Ihm bleibt ſein großes Herz, wenn alles ſich verſchwöret,
Ihn zu erniedrigen: auf ſeiner Väter Flur
Genießt er, endlich frey, des Reichthums der Natur:
Und wenn er ungeſtört itzt unter Büſchen wandelt,
Itzt ungehindert recht, als Menſch und Bürger, handelt;
So ſegnet er das Glück, das ihm die Flucht erlaubt,
Ihm ächte Freuden läßt und nur die Sorgen raubt.

Iſt nicht vor Tauſenden ſein Stand beglückt zu nennen?
Was iſt Glückſeligkeit, die wir ſo wenig kennen,
Als wann ein Sterblicher, von keinem Schmerz gequält
Und keiner Luſt beraubt, nichts wünſcht, weil ihm nichts fehlt? (*)
Die Wahrheit iſt mir mehr, als was ein Lehrer meinet!
Erkenntniß, Tugend ſelbſt, ſo göttlich ſie mir ſcheinet,
Und was die Schule ſonſt das höchſte Gute nennt,
Oft prächtiger beſchreibt, als nach dem Weſen kennt;
Beglücken uns, o Freund, indem ſie uns vergnügen,
Sind Quellen unſers Glücks, die niemals uns betrügen,
Doch jenes Glück nicht ſelbſt, nach dem der Weiſe fragt,
Nach dem des Narren Wunſch umſonſt ſich müde jagt. (**)
Vergnügen fühlen wir, wenn wir uns glücklich fühlen:
Und wir verdammen doch, auf ſtrengen Richterſtühlen,
Die Wolluſt Epicurs, die keinem Thoren lacht,
Obgleich ihr Name täuſcht und Narren lüſtern macht?
Vergnügen, Wolluſt, Luſt, (die Namen ſind verſchieden,
Die Sach iſt einerley: der Wortſtreit wird vermieden,



(*) Omnia, quae ſumenda, quaeque legenda aut optanda ſunt, ineſſe debent in ſumma bonorum, vt is, qui eam adeptus ſit, nihil praeterea deſideret. Cic. de fin. bon. et mal. L. IV. Auch Herr Prof. Cruſius, in der Anleitung vernünftig zu leben §. 106. beſchreibt den Trieb nach Glückſeligkeit durch ein Verlangen, unſere Begierden allerſeits mit Vergnügen erfüllet zu ſehen, und von allem Schmerz befreyet zu ſeyn.

(**) Presque tous les anciens Philoſophes, qui ont parlé du bonheur de l'homme, ſe ſont attachés à une notion externe, &c. Il eſt clair, qu'ils ont attaché l'idée de la Beatitude, non à ſa *cauſe formelle*, mais à ſa *cauſe efficiente*, c'eſt-à-dire, qu'ils ont appellé notre bonheur ce qu'ils ont jugé capable de produire en nous l'état de felicité, et qu'ils n'ont point dit, quel eſt l'état de notre ame, quand elle eſt heureuſe. Epicure n'a point pris le change, il a conſideré la Beatitude en elle-même et non pas ſelon le rapport, qu'elle a à des êtres tout-à-fait externes, comme ſont les cauſes externes &c.

Baile Art. Epicure Lit. H.

Sobald man ſich erklärt) wird auf die Sinne nicht
Vom Weiſen eingeſchränkt, der von Vergnügen ſpricht.

Wie kann ein weiſer Mann in ſinnliches Ergötzen
Der Menſchheit höchſtes Gut, den Zweck des Lebens ſetzen?
Wie elend iſt ein Menſch, wie nah dem Thier verwandt,
Der kein Vergnügen kennt, als das der Leib gekannt!
Wer ſieht nicht oft genug, bey Wein und frohen Tänzen,
Den trunknen Jüngling glühn und Roſen ihn bekränzen,
Und wenn er ſorgenlos mit wilder Luſt gelärmt,
Geſungen und gejauchzt und Nächte durchgeſchwärmt;
Ihn welk und ganz entſtellt, beym nächſten Morgenlichte,
Mit unbelebtem Aug und bleichem Angeſichte,
Dem Kranken ähnlich ſeyn, der kaum dem Arzt entrann,
Kaum den verdroßnen Leib entkräftet ſchleppen kann?
Wer ſieht nicht oft genug manch abgezehrten Reichen
Alt vor der Zeit und ſiech aus kranker Lunge keichen,
Nun ein Geripp, kein Menſch, nachdem er jung gezecht,
Und in Cytherens Dienſt den mürben Leib geſchwächt?
Mitleidig ſehen wirs, und ſollten wir nicht ſchließen:
Das iſt nicht wahres Glück, das wir ſo theuer büßen!
O Thor, der eine Luſt für ſein Geſchäfte hält,
Die flüchtigen Genuß mit langer Pein vergällt!

Wir ſind nicht, wie das Vieh, bloß Körper, die verweſen:
Es lebt in unſerm Leib ein Geiſt von edlerm Weſen.
Verpflegt ein Sterblicher ſein ſchlechters Theil allein,
Und ſeine Seele darbt, wie kann er glücklich ſeyn?
Das höchſte Glück iſt nicht, wo noch Begierden klagen,
Noch hungrig, unvergnügt, an einer Seele nagen,
Und ein erlaubter Trieb, den die Natur geſäugt,
Sich unbefriedigt fühlt und nur gezwungen ſchweigt.

Du

Du lächelſt? und verlangſt den Glücklichen zu kennen,
der niemals klagen darf? denn was wir Erde nennen,
Ein immer ſtürmiſch Meer! wird ſchwerlich Menſchen ſehn,
In deren Segel ſtets die Winde günſtig wehn.
Man findet ſie vielleicht beym ungefundnen Weiſen,
Den uns Chryſipps Roman, den Zenons Träume preiſen,
Der ſeiner Schmerzen lacht, wann ihn die Gicht entſeelt,
Stets herrſcht und alles hat, auch wann ihm alles fehlt.

Nein, Freund, mir träumte nie von ganz vollkommnem Glücke:
Die Erde hat es nicht, ſtets fehlts an einem Stücke.
Des Lebens Güter ſind nicht einem zugewandt:
Gemeiner Mangel iſt ein allgemeines Band.
Wollt' auch ein mildes Glück, was ieder wünſcht, gewähren,
Wird ein gewährter Wunſch nicht neuen Wunſch gebähren?
Wer iſt vollkommen weiſ'? und iſt es allezeit?
Und wird nicht überraſcht von blinder Sinnlichkeit?
Auch um den Weiſen ſchleicht, in unbewahrten Stunden,
Die Unzufriedenheit, zerfleiſcht von hundert Wunden,
Die magre Furie, die unerſättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns macht.
Soll drum der Stoicker nicht in erhabnen Bildern
Des Weiſen prächtig Glück, des Weiſen Adel ſchildern? (*)
Sein kühngezeichnet Maaß beſchämet ſtolzen Wahn:
Wer ihm nicht nahe kömmt, hat nicht genug gethan.

Wie Menſchen glücklich ſind, kann der ſchon glücklich heißen, (**)
Der nicht von Dornen frey, die ſeinen Fuß zerreißen,

Die

(*) Generoſa res eſt, reſpicientem non ad ſuas, ſed ad naturae vires, conari alta, tentare, et mente maiora ſuſcipere, quam quae etiam ingenti animo adornatis efficere poſſint. Senec. de vit. beat. 20.

(**) Un being may be ſaid to be ultimately happy, in ſome degree or other, the ſum total of whoſe pleaſures exceeds the ſum of all his pains.
Wollaſton, the Religion of nature delineated 5. 11.

Die Dornen ſelten fühlt und oft auf Roſen tritt,
So freudig itzt genießt, als erſt geduldig litt.
Stets überwiegt bey ihm die Schmerzen das Ergötzen,
Und Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz erſetzen:
Sie giebt Zufriedenheit, ihr ſchönſtes beſtes Kind,
An deren Seite ſtets die wahren Freuden ſind.

Ein Zweck des Lebens iſt unſchuldiges Vergnügen:
Dieß lehrt uns die Natur; kann die Natur betrügen?
Sie beut uns reine Luſt in vollen Bechern dar;
Und wir verſagen uns, was uns beſtimmet war?
Denn ſieh zum Himmel auf! Bald funkeln tauſend Sterne,
Zum Dienſt der Mitternacht, in jener blauen Ferne;
Bald, wenn der junge Tag durch graue Schatten bricht,
Lacht holdes Morgenroth vor Titans güldnem Licht.
Das Jahr verändert ſich, verändert unſre Freuden,
Wenn Gras und Blumen itzt der Erde Schooß bekleiden,
Itzt Saat, itzt mildes Obſt ihr ſchönes Haupt bekränzt,
Und nun ihr müder Leib in weißem Schmucke glänzt.
Sie hat verſchiednen Putz und Luſt für alle Zeiten;
An ihr iſt alles Reiz: wir ſehn auf allen Seiten
Die fette Flur geziert mit angenehmem Grün,
Die Berge prächtig ſtehn, die niedern Thäler blühn;
Und fröhliches Gewühl auf heerdenvollen Matten,
Gebüſche voll Geſangs und ſtiller Wälder Schatten,
Hier See, dort felſicht Land, und aus dem dunkeln Hayn
Die Quellen murmelnd fliehn und endlich Flüſſe ſeyn.

Iſt alles nicht für uns, was wir ſo reizend finden?
Wir treten in die Welt mit Sinnen, zu empfinden.
Du weißt, wann friſcher Weſt die Sommertage kühlt,
Mit welcher Wolluſt ihn die heiße Wange fühlt.
Was dachte die Natur, uns einen Leib zu bilden,
Den bunter Nelken Glanz in lachenden Gefilden,

Und

Und ihr gewürzter Hauch, der Nachtigallen Schlag,
Der Pfirſich ſaftig Fleiſch empfindlich reizen mag?
Iſt ſies, die unſern Leib mit junger Schönheit ſchmücket,
Und uns ein Auge giebt, das dieſer Schmuck entzücket,
Das für die Grazien nicht blind, gleich Thieren, iſt,
Und fröhlich glänzend ſieht, was Liebe feurig küßt?
Wer ſiehts und zweifelt noch, ob ſie vergnügen wollte?
Verband ſie nicht mit Luſt, was uns erhalten ſollte?
Die Speiſe, die uns nährt, ergötzt auch unſern Mund:
Bewegung, die vergnügt, erhält uns auch geſund.

Die Kunſt ſchafft neue Luſt: mit zauberiſchen Farben
Erweckt ſie, was einſt war, und Menſchen, welche ſtarben:
Ein leblos Erzt beſeelt ihr ſchöpfriſch kühner Arm:
Sie locket Harmonie aus dem geſtrichnen Darm.
Der Kenner ſchweigt entzückt, wann ihm die Muſen ſingen;
Noch ſüßer muß dem Freund des Freundes Rede klingen;
Wie lieblich iſt für uns der Wahrheit Unterricht,
Und wann die Tugend laut in unſrer Seele ſpricht!
Soll angebotne Luſt aus hundert Quellen fließen,
Und uns verboten ſeyn, ſie freudig zu genießen?
Nicht weil der Schöpfer will, allein durch unſre Schuld,
Herrſcht mürriſcher Verdruß und Gram und Ungeduld.

Darf dein ermüdet Ohr ich mit Geſichten quälen,
So ſoll, was Mirza ſah, die Muſe dir erzählen.
Es lieben, wie man weiß, die Muſen unſrer Zeit
Des Orients Geſchmack und ſein geblümtes Kleid.
Bekümmert und vertieft in forſchenden Gedanken,
Sah Mirza das Geſchöpf mit ſeinem Schöpfer zanken,
Den Menſchen elend ſeyn; und ſchwarzer Sorgen Heer
Stieg wolkicht vor ihm auf, wie Staub am rothen Meer.
Die Fichten rauſchten wild um ſeine dunkle Höhle,
Und liſpelnd nährt' ein Bach die Schwermuth ſeiner Seele.

Des

Des Unmuths trübes Glas verkürzte ſein Geſicht,
Als eine Stimme rief: ſieh auf und richte nicht!
Er ſah ein luſtig Thal, das mit Gebüſch umſchloſſen,
Ein Garten Gottes war, wo Bäche ſilbern floſſen.
Balſamiſcher Geruch durchſtrich den kleinen Raum,
Und unter Cedern gieng ein Menſch im tiefen Traum.
Die Lilje buhlt' umſonſt nach ſeinen ſtarren Blicken;
Die ſüße Feige ſprach: tritt her, dich zu erquicken!
Umſonſt! er ſah ſie nicht, er ſah nur in den Sand,
Nach einem ſchnöden Kies, der glänzt' und ſchnell verſchwand.
Er kam zum Roſenſtrauch; die raſchen Finger brachen
Begierig Roſen ab, und ihre Dornen ſtachen.
Er ſah durch hohes Gras die bunte Schlange fliehn:
Muthwillig kroch er nach, und ſie verwundet' ihn.
Wehklagend ſchrie der Menſch: ach! wär ich nie gebohren!
Hat eine ganze Welt ſich wider mich verſchworen?
O Aufenthalt der Qual! . . Halt ein! was zürneſt du,
Wenn du dich elend machſt? rief ihm die Stimme zu.
Du, den die Freude ſucht, fliehſt, was du ſuchen ſollteſt,
Und könnteſt glücklich ſeyn, wenn du vernünftig wollteſt:
Genieße deines Glücks! Die Kunſt ſich zu erfreun
Iſt, für den Sterblichen, die Kunſt beglückt zu ſeyn.

# Zweyter Brief.

- - - Id fateor, ſummamque bonorum
Eſſe voluptatem, modo ſcilicet inde petatur,
Vnde petenda venit, ſitque inconcuſſa voluptas,
Sincera et vera et nullis obnoxia damnis.

Anti - Lucretius I, 969.

Du, deſſen heitre Stirn der finſtre Kummer fliehet,
Und flüchtiges Gewölk nur ſelten überziehet,
Sprich, Cronegk, (*) ob die Kunſt, ſich immer zu erfreun,
Dir keine Mühe macht: mir ſcheint ſie nicht gemein.
Sieh alle Stände durch; du ſiehſt nur Misvergnügen:
Gezwungnes Lachen rauſcht von Lippen, die betrügen.
Umſonſt verſchweigt der Mund, was uns das Auge klagt,
Den Unmuth, der nur ſeufzt, und kaum zu ſeufzen wagt.
Ich will mit offnem Ohr auf deine Worte hören,
Wenn, was dein Antlitz lehrt, mich deine Lippen lehren.
Wo nicht, ſo höre du, was in geheimer Nacht
Mir eine Muſe jüngſt vertraulich kund gemacht.

Vom Ganges bis zum Nil, und von den ſtreitbarn Scythen
Bis in der Griechen Land, wo feinre Künſte blühten,
Bis zum erhabnen Rom, das unter Lorbeern ſchlief,
Als neuer Ueberfluß der fremden Weisheit rief:
In allen Gegenden, wo iemals Weiſe waren,
Belehrten ſie die Welt, bald einzeln, bald in Schaaren,

Daß

(*) Weil dieſer Theil meines Gedichtes dem ſel. Herrn Hofrath von Cronegk einmal gewidmet geweſen, und von ihm geleſen worden, ſo habe ich ſeinen Namen beybehalten wollen.

Daß in des Laſters Arm die Freude Raſerey
Und dauerhafte Luſt nicht ohne Weisheit ſey.
Sie ſprachen wahr und laut; und ſprachen tauben Ohren:
Die Vorwelt war nicht klug, die Enkel bleiben Thoren.
Ihr kindiſch Auge deckt ein unbeweglich Band;
Sie tappen nach der Luſt mit ungewiſſer Hand:
Wie, durch den Lenz belebt, im Schatten grüner Linden,
Die Knaben ſich im Spiel die Augen feſt verbinden,
Und was die rege Hand begierig ſucht, nicht ſehn,
Demſelben nahe ſind und doch vorüber gehn.
So ſpielt ein junges Kind, ſo ſpielen auch die Alten,
Die vor der Heerde gehn und die den Staat verwalten.
Nach buntem Tande ſeufzt das thörichte Geſchlecht,
Und auch erſeufzten Tand genießt es niemals recht.
Es will, will wieder nicht, und wechſelt ſtets mit Bürden;
Die ganze Seele brennt von ſtreitenden Begierden.
Es fällt ein Tropfen Luſt an ein erhitztes Herz,
Ziſcht ab und raucht hinweg und hinterläßt nur Schmerz.
So elend machten ſich die Thoren aller Zeiten!
Die Weisheit muß das Herz zur Freude vorbereiten.
Mitleidig heilet ſie die kranke Phantaſey,
Verbeſſert den Geſchmack, macht unſre Seele frey,
Bereichert unvermerkt ſie mit erhabnen Trieben,
Lehrt ſie das wahre Gut, das wahre Schöne lieben,
Und pflanzt ihr den Entſchluß, nie ungerecht zu ſeyn,
Und milde Gütigkeit und jede Tugend ein.
Aus jeder Tugend quillt ein lautrer Strom der Freuden:
Wie Thau das dürre Feld, erquickt er uns im Leiden.
Der Pöbel ſieht erſtaunt des Weiſen Angeſicht,
Sieht ſeine Heiterkeit, doch ihre Quelle nicht.
Die Quelle ſeiner Luſt fließt, ohne zu verſiegen:
Denn jeder guten That folgt göttliches Vergnügen, (*) Das

(*) Die vernünftige Seele iſt von der Art, daß ſie ruhig und mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, indem ſie recht thut. Antonin VII, 27.

Das über unſer Herz mit reiner Klarheit ſtrahlt,
Und ſein entzückend Bild auch auf die Stirne mahlt.

Beraubte Scipio, die Liebe zu verſöhnen,
Nicht faſt mit gleicher Luſt ſich der gefangnen Schönen,
Als deſſen Freude war, der ſie von ihm empfieng,
Und mit entbranntem Blick an ihren Blicken hieng?
Camill, der nicht verzog, von angedrohten Ketten
Sein undankbares Rom großmüthig zu erretten,
War größer im Verzeihn und fröhlicher im Sieg,
Als Cäſar, der zum Thron auf Bürgerleichen ſtieg.
Kann wahre Freude ſeyn bey ſchändlichen Verbrechen,
Wann Geißeln innrer Angſt verſchmähte Tugend rächen,
In unruhvoller Bruſt, wo ſpäte Reue klagt,
Und unzufriedner Neid am wunden Herzen nagt?

Nie darf des Weiſen Herz von ſolchen Biſſen bluten:
Nein! gleich dem guten Gott, ergötzt er ſich am Guten,
Auch wann er Gutes thun und edel handeln ſieht:
Für ihn wird Wohlthat ſeyn, wenn andern wohl geſchieht.

So viel Vergnügen kann ſein eignes Herz ihm geben!
Und welche neue Luſt, nach feurigem Beſtreben,
Beut ihm die Wahrheit an! Er macht an ihrer Hand,
Von reinem Licht beſtrahlt, ſich die Natur bekannt;
Durchforſcht ihr weites Reich, wo jene Sonnen glänzen,
Die uns die Nacht verräth, und findet keine Gränzen,
Und ſtets von Welt auf Welt geflügelt hingerückt,
Erblickt er immer Gott, bewundernd und entzückt.
Ermüdet ſenkt er ſich, mit irrenden Cometen,
Nach unſerm Aufenthalt, dem ſchattichten Planeten,
Entdeckt mit kühnem Blick des Donners furchtbarn Sitz
Im ſchweflichten Gewölk, und überraſcht den Blitz.

Er freut ſich überall, zur Schande ſtolzer Blinden,
Die Ordnung der Natur und Gott in ihr zu finden,
Gott auf dem Ocean und im beſtaubten Wurm,
Im ſanftbewegten Gras und im erzürnten Sturm;
Gott auch an unſerm Leib und im verborgnen Bande,
Das thieriſches Gefühl mit engliſchem Verſtande,
Mit einem Geiſt vereint, der äußre Dinge ſieht,
Auch ſich zu ſehen wünſcht, ſich ſucht und vor ſich flieht. (*)

Lauf einmal, edler Freund, mit eilenden Gedanken,
Die Wiſſenſchaften durch; miß ihre weiten Schranken:
Sieh, wo der größte Witz nur zweifelt, oder ſchweigt,
Und wo die Menſchheit ſich in ihrer Größe zeigt.
Was Kenntniß, Wiſſenſchaft, was Künſte ſchönes haben,
Ein unergründlich Meer, das unerſchöpft an Gaben,
Stets giebt und immer hat! iſt in des Weiſen Bruſt,
Der ſich vergnügen will, die Quelle beſſrer Luſt.

Wie ſehr erweitert ſich die Sphäre wahrer Freuden,
Die von des Pöbels Luſt ſich glänzend unterſcheiden!
So funkelt Stern an Stern, wenn um die Mitternacht
Ein wolkenloſes Blau hoch am Olympus lacht.

Beglückter Sterblicher, der ſich gewöhnt zu denken,
Und auf Natur und Gott den regen Geiſt zu lenken!
Denn Freude, welche ſich die weiſe Seele ſchafft,
Iſt rein und unvermiſcht, ſtill, aber dauerhaft;
Hält bey Geſchäften aus, an die uns Gott gebunden,
Begleitet uns aufs Land und adelt freye Stunden,
Und folget, ungetrennt auch in der böſen Zeit,
Uns aus der Ehre Schooß zu dunkler Einſamkeit.

Stets

(*) Non valet tantum animus, vt ſeſe ipſe videat; at vt oculus, ſic animus, ſeſe non videns, alia cernit. Cic. Tuſc. Quaeſt. L. 1.

Stets flüchtig, ſtets zu kurz, doch koſtbar zu gewinnen,
Und oft verderblich ſind die Freuden unſrer Sinnen: (*)
Wie thieriſch iſt ein Menſch, der, keiner Seele werth,
Nur ſolche Freuden kennt, die auch das Vieh begehrt!
Wie darf der träge Phax ſich einer Seele rühmen,
Der ohne Neigungen, die einem Geiſt geziemen,
Ganz Körper, itzt berauſcht am vollen Tiſch verweilt,
Itzt von Lyäen wankt und zu Cytheren eilt?
Den halbverſchlafnen Tag erträglich hinzubringen,
Kriecht Metius herum bey hundert ſchlechten Dingen,
Bey Karten und Geſchwätz und Menſchen, die er haßt;
Und er und ſeine Zeit ſind ewig ihm zur Laſt.
Umſonſt betäubt er ſich durch Freuden, die ermüden:
Die Seele bleibt ſtets leer und bleibt ſtets unzufrieden,
Und fühlt, wie klein ſie ſey, ſie, die unſterblich iſt,
Und ihres hohen Rangs und wahren Glücks vergißt.

Ich höre, dünket mich, die jungen Scherze klagen,
Und Amorn ſelbſt erzürnt mit ſeinen Flügeln ſchlagen:
Er führet ſie zum Streit; und wider ihren Freund?
Beſang ich ſie nicht ſelbſt? und bin ich nun ihr Feind?
O nein! als Menſch geſinnt, ſuch ich durch meine Lehren
Die Menſchheit zu erhöhn, nicht mürriſch zu zerſtören.
Ein zärtliches Gefühl entehrt nicht unſre Bruſt:
Der uns die Sinne giebt, verbeut nicht ihre Luſt.
Der Schöpfer heißet uns ein ſinnliches Ergötzen
Nicht über ſeinen Werth, nicht unterm Werthe ſchätzen,
Nicht um ein ſchlechtres Gut die beſſern thöricht fliehn,
Nach dieſen geizig ſeyn, nicht jenes uns entziehn.
Was hülf es, wenn dein Freund auf ſtrengre Fordrung dächte?
Betrög ich die Natur? Sie kennet ihre Rechte:



(*) Iſtae hilaritates non implent pectus, ſed frontem remittunt: leves ſunt, niſi tu forte iudicas, illum gaudere, qui ridet. Senec. Epiſt. 13.

Sie fordert ungeſtüm, was die Vernunft erlaubt,
Und nimmt ſich mit Gewalt, was Eigenſinn ihr raubt.

Ein finſtrer Heiliger, der ſich zum Wald verbannte,
Noch eh er ſanfte Luſt, ſich ſelbſt und Menſchen kannte,
Verberge ſich nur ſtets in rauher Wüſteney!
Dann bring ihn in die Welt: hier iſt ihm alles neu.
Er fällt wie durſtig hin auf lockendes Vergnügen,
Berauſcht in Wolluſt ſich mit ungehemmten Zügen,
Und was des Kenners Blut kaum leicht erhitzen kann,
Flammt in des Wilden Bruſt ein ſchädlich Feuer an.
Die Tugend ſchlummert ein; ſein ſtrafendes Gewiſſen
Ermuntert ihn umſonſt mit wiederholten Biſſen.
Die Arbeit langer Zeit vernichtet oft ein Tag,
Wie vieler Monden Frucht ein ſpäter Wetterſchlag.

Du weißt es, Hannibal! Carthago hats empfunden!
Bey Cannä ſiegteſt du, und Rom war überwunden,
Als, wie ein Winterſtrom, der brauſend überfloß,
Sich in Campanien dein hungrig Heer ergoß.
Der braune Libyer, nachdem er viel erlitten,
Mit Hitze, ſtarrem Froſt und Dürftigkeit geſtritten,
Fand jauchzend Ueberfluß, und roch Orangenduft
An kühlen Strömen hin und in der ſchönſten Luft.
Er ſah Falerner Wein in güldnen Bechern glänzen,
Und iedes Bürgers Haupt mit Roſen ſich bekränzen,
Verführeriſchen Reiz auf tauſend Wangen blühn,
Und ſchlaue Zärtlichkeit in holden Augen glühn.
Er ſahs, und brannte ſchon von ungewohnten Lüſten;
Und wie ein müder Leu, der in Cyrenens Wüſten
Zu friſchem Waſſer kömmt, das leis aus Felſen quillt,
Im Trinken ſich vergißt, und vor Vergnügen brüllt:
Indeß der falſche Mohr, bey Raub und Blut erzogen,
Um dürre Klippen laurt, und vom geſpannten Bogen

Nun

Nun ein geſtählter Pfeil, der nicht betrüglich irrt,
Auf dich, zu ſichres Thier, vom Tod begleitet, ſchwirrt:
So löſchte der Soldat ſein brennendes Verlangen,
Und hörte nicht mehr auf, nachdem er angefangen:
So ward ein ganzes Heer durch Ueppigkeit geſchwächt,
Entkräftet ieder Arm und Latium gerächt.

Sieh, was die Wolluſt kann, wenn ihre ſüßen Töne
Den Ohren fremde ſind; die nackende Sirene
Scherzt ſingend bey uns her auf klippenvoller Flut:
Wir hören ſie mit Luſt und unſre Luſt wird Wut.

Die Sinne können dir erlaubte Luſt gewähren:
Genieße mit Geſchmack; doch lerne ſie entbehren.
Weh' einem Sterblichen, wenn er ſie haben muß!
Vor unzufriedner Pein ſchützt ihn kein Ueberfluß.
Die Freyheit unſers Geiſts macht unſre wahre Würde:
Beherrſche durch Vernunft die ſinnliche Begierde:
Denn ſonſt beherrſcht ſie dich mit ſtrenger Tyranney;
Die ſchlimmſte Knechtſchaft iſt der Sinnen Sklaverey.
Nur wann wir weiſe ſind; nur wann bey niedern Freuden
Wir Misbrauch, Uebermaaß und falſchen Witz vermeiden:
Nur dann beblümen ſie des Lebens rauhen Pfad,
Sind auch der Tugend werth und Freuden in der That.

Doch dieſe ſchwere Kunſt, mit Klugheit aufzuhören,
Recht zu genießen, Freund, wird Epicur uns lehren.
Wie gut, wie böſ' er ſey, mag unentſchieden ſeyn:
Die Wiſſenſchaft der Luſt geſteht ihm ieder ein.
In Gärten wollen wir nach ſeinem Schatten ſuchen:
Er irrt vielleicht im Gras um dichtbelaubte Buchen:
Vielleicht = = wie ſchweif ich aus! hier lehrt nicht Epicur:
Nein! ſeine Göttinn ſelbſt, die lächelnde Natur.
Sie locket uns zu ſich auf blumenvollen Wegen;
Sie redet, und mein Herz wallt brünſtig ihr entgegen:

Ihr ſucht in Schulen Rath, in Büchern Unterricht;
Wie ſich der Weiſe freut: mich aber fragt ihr nicht?
Belad ich euch vielleicht mit ängſtlichen Geſetzen?
Genießt mit Mäßigung ein ſinnliches Ergötzen:
Seht, Freunde, mein Geſetz! Ein häufiger Genuß
Macht iede Luſt gemein und ſtraft mit Ueberdruß.
Was hilft euch die Vernunft, wenn die Begierden ſiegen?
Die Freude dieſes Tags muß künftigem Vergnügen
Nicht ſelbſt im Wege ſtehn: der Thor kauft theuer ein,
Kauft einer Stunde Luſt mit Jahren voller Pein.
Die Rache ſpart ihn auf zu traurigen Geſchichten:
Zu Freuden ungeſchickt und ungeſchickt zu Pflichten,
Durchſeufzt er früh genug des Lebens matten Reſt,
Das ihm, aus Hunderten, die Parce grauſam läßt:
Wenn ſein geſchwächter Leib ein herbſtlich Lüftchen ſcheuet,
Kein fröhlich Saitenſpiel den ſtumpfen Sinn erfreuet,
Und aus der Gattinn Arm, die zärtlich nach ihm ſieht,
Verzweiflung ihn verſcheucht und Wolluſt vor ihm flieht.
Er fühlt in ſeinem Fleiſch die Dornen ſcharfer Schmerzen,
Und ach! zu ſpäte Reu im unruhvollen Herzen,
Die, gleich Harpyen, ihn beym Gaſtmaal überfällt,
Den Ortolan beſchmitzt und Cyperns Wein vergällt.

Drum lernt mit eurer Luſt bey Zeiten hauszuhalten!
Die meiſten Sterblichen, vom Jüngling bis zum Alten,
Erlernen kaum die Kunſt in Schulen eigner Qual;
Sie fehlen im Gebrauch, und fehlen in der Wahl.
Wie viele laſſen ſich durch rauſchendes Vergnügen,
Durch ſtolzer Freude Lärm, um ſtille Luſt betrügen!
Für ein verwöhntes Aug iſt eine Blume nichts:
Doch glänzt ihr farbicht Kleid in allem Schmuck des Lichts.
Ihm wird ein Hofgepräng, in lichtervollen Zimmern,
Weit ſehenswerther ſeyn, als wenn die Sterne ſchimmern,

Als wenn die Sonne ſelbſt, nach Weſten hingeneigt,
Ihr ſtrahlenreiches Haupt durch grüne Büſche zeigt.
Wie manchen hört ihr bloß nach theurer Freude fragen!
Was keine Mühe macht, kann jener nicht vertragen.
Die feine Welt verſchmäht, was auch der Landmann hat,
Und eine Seltenheit bezaubert Hof und Stadt.

O Menſchen, was ihr braucht, will die Natur euch geben!
Es koſtet wenig Müh, was zum vergnügten Leben
Wahrhaftig nöthig iſt: ihr ſorgt in ſtummer Nacht
Um einen Ueberfluß, den ihr euch nöthig macht.
Das Joch der Meinungen liegt ſchwer auf euern Seelen:
So lang ihr ihnen dient, wird immer etwas fehlen;
Sie haben nie genug und kein beſtimmtes Ziel,
Verderben den Geſchmack, verwöhnen das Gefühl.
Reißt, wenn ihr ſehen wollt, reißt ihre dicken Binden
Von euern Augen ab; ſo werdet ihr mich finden;
Euch werden, ungeſchminkt und ohne fremden Schein,
Die Freuden der Natur die angenehmſten ſeyn.
Sie ſind empfindlicher, als alle Künſteleyen:
Was nicht natürlich iſt, wird niemals lang erfreuen.
Sie bieten, unerſorgt, ſich euch gefällig an,
Und reißen euern Fuß nicht auf bedornte Bahn:
Nicht auf ein ſtürmiſch Meer und ungetreue Wellen,
Die, wenn die Plejas glänzt, mit wildem Brauſen ſchwellen,
Noch in das Vorgemach, wo ſich der Sklave ſchmiegt,
Ein gnädig Lächeln kauft, und alles ihn betrügt.
Wer ſich vernünftig liebt, ſoll nach dem Beſſern trachten:
Weil ihr es haben könnt, wollt ihr es drum verachten?
O Menſchen, kehrt beſchämt in meinen Arm zurück!
Wer die Natur verſchmäht, verkennt ſein eignes Glück.

Lernt unter Luſt und Luſt noch feiner unterſcheiden!
Ein ekelnder Geſchmack vermindert wahre Freuden:

Doch wer als Kenner wählt, gewinnt bey ſeiner Wahl,
Und hat, was beſſer iſt, obgleich in mindrer Zahl.

Vertraut nicht allzuſehr des Herzens muntern Schlägen!
Eh eure Jugend welkt, ſucht Freuden beyzulegen,
Auf jene böſe Zeit, wenn Bruſt und Odem keicht,
Und ein verdroßnes Blut in ſchlaffen Adern ſchleicht.
Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Ergötzen
Und durch Erinnerung euch den Verluſt erſetzen,
Wenn ihr durch Gutes thun, in einer beſſern Zeit,
Der Menſchheit Ehre wart und noch im Alter ſeyd.
Im Schooß der Tugend wird kein Zeitpunkt euers Lebens
Euch ohne Wolluſt ſeyn: das Alter droht vergebens:
Vergebens faßt es euch in ſeinen ſchweren Arm,
Und ſcheucht mit greiſem Haar der leichten Scherze Schwarm.
Die Freuden werden fliehn, die um die Jugend glänzen,
Und, lebhaft flatternd, ſtets mit Roſen ſich bekränzen:
Die Freude ſanfter Art mit ſittſamem Geſicht,
Der Tugend holdes Kind, hält aus und fliehet nicht.

So redet die Natur: ſprich, wollen wir ſie hören?
Doch, ihre Lehren, Freund, ſind auch der Weisheit Lehren,
Wenn weder ſchwarzes Blut, noch wilde Lüſternheit
Die wahre Weisheit ſind, die ſich vernünftig freut.

Drit-

# Dritter Brief.

Permittes ipſis expendere Numinibus, quid
Conveniat nobis, rebusque ſit vtile noſtris:
Nam pro iucundis aptiſſima quaeque dabunt Di;
Charior eſt illis homo, quam ſibi.

Iuvenal. Sat. X.

Wie ſich ein Wandrer freut, wenn in unfruchtbarn Heiden,
Wo nie ein Vogel ſingt und niemals Låmmer weiden,
Am brennenden Mittag, aus naher Felſenkluft
Ein ſanftes Rauſchen ihn zur friſchen Quelle ruft:
So hat ein Sterblicher die reinſte Luſt der Erde,
Wenn unter Ungemach und dornichter Beſchwerde,
Wenn unter allem Weh, das menſchlich Leben drückt,
Und auch dem Weiſen folgt, die Weisheit ihn erquickt;
Und wenn er ihren Troſt, ihr göttliches Vergnügen
Selbſt an der Quelle trinkt mit wiederholten Zügen,
Wie du gelehrter Ch*, mein Lehrer und mein Freund,
Der eine Weisheit liebt, die nicht bloß Weisheit ſcheint.
Ihr heilſam Waſſer quillt in einſamen Geſträuchen,
Wo heilig Schrecken wacht, den Pöbel zu verſcheuchen.
Nur ein Weg führet hin: ein unterſchiedner Wahn
Fuhrt Narren weit hinweg auf rauhverwachſne Bahn.
Wer aus der Quelle ſchöpft, ſieht mit geſchårftem Blicke,
Was wahre Freude ſey, was dauerhaft beglücke.
Von ſeinen Augen fållt die graue Schuppe hin:
Kein ſchimmernd Scheingut åfft den aufgeklårten Sinn.
Mit Klugheit weiß er nun das Böſe zu vermindern,
Und was er durch Vernunft nicht hindern kann, zu lindern.
Wer über ſich geſiegt, beſiegt auch ſeinen Schmerz:
Denn was uns elend macht, iſt immer unſer Herz.

Ich ſeh ein weinend Aug, ich höre bittre Klagen:
Mir blutet ſchon das Herz: ich will den Menſchen fragen,
Der hier ſo troſtlos klagt, umwölkt von finſterm Harm!
Was fehlet dir, mein Freund? . . Mir? alles! ich bin arm . .
Was iedem nöthig iſt, will die Natur ihm geben:
Verſagt ſie dirs allein? was fehlet dir zum Leben? . .
Ein dürftiges Gewand hüllt meine Glieder ein:
Mich nährt gemeine Koſt; und Narren trinken Wein. . .
Gewiß, du ſcherzeſt! wie? du heißeſt Mangel leiden,
Wenn du nicht ſchmauſen kannſt? du willſt dich prächtig kleiden?
Du biſt bedeckt und ſatt! nur dieß, die Nothdurft nur,
Und keinen Ueberfluß verſpricht uns die Natur. . .
Die Ehre flieht vor mir, ich muß im Staube liegen! . .
Ein guter Name giebt ein edleres Vergnügen;
Und iſt in deiner Hand: ſey nur wahrhaftig klug,
Sey weiſ' und tugendhaft, ſo biſt du groß genug. . .
Ich wollt' und nichts geſchah von meinem liebſten Wollen! . .
Du hätteſt, was du haſt, und wenig wollen ſollen:
Weil du dem Glücke ſelbſt ſo viele Blößen giebſt,
Als du Begierden nährſt, und fremde Dinge liebſt. . .
Mein Unmuth höret nichts; ich wüte! . . Narren wüten:
Auch du haſt nicht gelernt, der Leidenſchaft gebieten?
Sey elend unbedaurt! entſage wahrer Luſt!
Ihr Aufenthalt iſt nicht in ſolcher Sklaven Bruſt.

Du wirſt den Menſchen doch in dieſem Bild erkennen,
Und, was er Unglück nennt, betrogne Thorheit nennen?
Er hängt ſein ganzes Herz an manche Kleinigkeit,
Wünſcht immer, wechſelt ſtets, betrügt ſich und bereut.
Er könnte ruhig ſeyn, wofern er weiſe würde:
Denn unterwürf ein Menſch die hungrige Begierde
Der mäßigen Natur, die nach dem wahren Werth
Und nach Bedürfniß wählt, nicht alles wild begehrt:

So würde ſich ſein Geiſt nicht ungeſättigt quälen:
Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur wenig fehlen;
Und wer ſein Glück in ſich, nicht in dem äußern Schein,
Nicht in der Meinung ſucht, wird leicht befriedigt ſeyn.
Doch bin ich nicht ein Arzt, der iede Krankheit heilet,
Und ſeine Panacee mit ſteifem Stolz vertheilet.
Ich ſelber bin ein Menſch, und fühle, daß ichs bin;
Und läugnen, was man fühlt, iſt ſtolzer Eigenſinn.
Der Weiſe, wie der Thor, hat ſein beſtimmtes Leiden:
Doch dieſer leidet mehr, und hat geringre Freuden;
Und überzählt mein Blick das Uebel unſrer Welt,
So find ich nicht ſo viel, als ich mir vorgeſtellt.
Freund, ſieh die Rechnung durch; ſprich, ob ich mich betrogen;
Von dieſer Summe wird erſt alles abgezogen,
Was graues Vorurtheil zu großem Uebel macht,
Der Pöbel ängſtlich flieht, wer edel denkt, verlacht.
Noch mehr! was nicht vermag, den Grund erhabner Pflichten,
Den Endzweck meines Seyns gewaltſam zu zernichten, (*)
Kann wohl ein Uebel ſeyn, doch zweifelhafter Art,
Das durch die Weisheit oft zu einem Guten ward.
Des Böſen bleibt nicht viel, wenn wir es alſo zählen:
Denn ſprich, worüber ſich die meiſten Menſchen quälen:
Daß ihre Seele nie der Thorheit Nacht vertreibt,
Und niemals richtig denkt, und immer kindiſch bleibt?
Wer hört von Sterblichen die wunderſeltne Klage?
Doch nimm dem alten Kind, am letzten ſeiner Tage,
Sein flitternd Puppenwerk, ſein Gold und Silber, ab,
Das ihm ein ſpielend Glück, wie andern Thoren, gab;
Nimm ihm, was Kluge Rauch und Narren Ehre nennen:
Wie wird ſein wild Geſchrey die leichten Lüfte trennen?

Und

(*) Warum nenneſt du denn dieſen Zufall vielmehr ein Unglück, als ein Glück? Heißet dir etwan das ein Unglück, was den Endzweck der Natur des Menſchen nicht umſtößt? Antonin IV. 53.

Und gleichwohl ſeufzt nach Troſt auch dieſe Pöbelzunft?
Zu edel iſt für ſie die Tröſtung der Vernunft.

Wer frühe ſich gewöhnt, das wahre Gut zu lieben,
Wird nicht um jeden Tand ſich lächerlich betrüben.
Wer beſſre Güter kennt, als die das Glück uns zeigt,
Um die der Ehrgeiz buhlt, um die es ihn betreugt,
Verachtet, was der Thor mit Ungeduld begehret;
Und was verachtet wird, wird ohne Schmerz entbehret.
Was glänzt, iſt nicht ſtets gut; und was uns böſe ſcheint,
Iſt oft ſo böſe nicht, als wir zuerſt gemeint.
Was uns ein rauh Gebirg, voll unerſtiegner Höhen,
Voll dürrer Felſen, ſchien, iſt, wenn wir näher gehen,
Oft minder fürchterlich, und beut auf ſichrer Bahn
Uns Blumen, weiches Gras und kühle Schatten an.

Warum ſoll vor der Zeit ein Weiſer furchtſam klagen?
Was unerträglich ſcheint, hilft uns die Zeit ertragen:
Und eine Ninon ſelbſt, Cytherens Prieſterinn,
Wird, alt zu ſeyn, gewohnt, und ſcherzt ihr Alter hin. (*)

Die Furcht macht alles groß, bebt vor den kleinſten Dingen,
Flieht ſtets, verwickelt ſich in ihren eignen Schlingen,
Und ſtrauchelt überall: Wie oft klagt unſer Wahn
Um ein Geſchöpf der Furcht Natur und Himmel an!
Gleich einer Schäferinn, die nach bebüſchten Gründen
Zu ihrem Thyrſis eilt, voll Hoffnung, ihn zu finden;
Und Thyrſis iſt nicht da: ſonſt kam er ſtets zu bald:
Sie ruft, und ihrem Ruf antwortet nur der Wald.
Nun ſchwillt ihr liebend Herz von Argwohn: ihr erſcheinet
Nun Thyrſis ungetreu: ſie klagt, ſie ſchilt, ſie weinet.

Die

(*) Qui m'auroit propoſé, ſchreibt ſie an Saint-Evremond, une telle vie, je me ſerois pendue. Cependant on tient à un vilain corps, comme à un corps agréable: on aime à ſentir l'aiſe et le repos, après avoir ſenti ce qu'il y a de plus vif. Oeuvres de Saint-Evremond T. III. p. 408.

Die Thränen fließen noch, indem ihr Schäfer ſchon
Zu ihren Füßen liegt: ſie ſchilt mit ſanfterm Ton;
Und kaum hat ſie von ihm das weiße Lamm empfangen,
Das ihr entlaufen war, und dem er nachgegangen,
Und das er ausgeforſcht: ſo lächelt ſie dem Freund,
Und küßt ihn, und geſteht, ſie hab umſonſt geweint.

Wenn dieß Verliebte thun, wirds ihnen leicht verziehen:
Die Liebe lacht und weint nach ſchnellen Fantaſien.
Doch Schande, wenn auch wir ſo wenig männlich ſind,
Uns iedes Nichts bewegt, wie ein unmündig Kind!

Wie ſelten iſt ein Mann, der nie vergeblich zittert,
Nicht bebt, ſo bald er nur ein kommend Uebel wittert,
Und, unverwirrt von Furcht, ihm unter Augen ſieht,
Ihm auszuweichen ſucht, nicht ihm entgegen flieht,
Und muthig ſich entſchlüßt, an ſtatt verlohrner Klagen,
Was nicht zu ändern iſt, geduldig zu ertragen!
Ein muthiger Entſchluß ſtrengt unſre Nerven an,
Macht unſre Seele ſtark, und Stärke macht den Mann.
Wer freudig trägt, trägt leicht: durch ungeduldig Toben,
Das Kindern übel ſteht, wird keine Laſt gehoben;
Und ſchlüg ein Sklave ſich, aus blinder Raſerey,
Mit ſeiner Kette wund, ſo wird er doch nicht frey.
Der Kranke wälzt umſonſt, im klagenvollen Zimmer,
Sich auf bethräntem Bett: er macht ſein Uebel ſchlimmer;
Er häuft mit innrer Pein die äußerliche Qual,
Und leidet, weil er muß, und leidet auch aus Wahl.

Vor meinen Augen ſtehn die Weiſen alter Zeiten,
Die, durch Geduld geſtählt, ſich troz dem Glück erfreuten:
Ihr glänzend Beyſpiel ſtrahlt, wenn ich zu zaghaft bin,
In meinen trüben Geiſt durch alle Wolken hin.
O möcht ich Glück und mich, gleich ihnen, überwinden!
Ich wag es, groß zu ſeyn! — Du fragſt, mit welchen Gründen

Die Weisheit mein Gemüth im Schmerz zufrieden ſtellt?
Ich weiß, es iſt ein Gott! Ein Gott regiert die Welt!

Dieß große Weſen iſt ganz Weisheit und ganz Güte!
Betracht ich ſeine Welt mit ruhigem Gemüthe,
So ſeh ich weiſe Huld, nicht weiſe Macht allein;
Und wie die Wirkung iſt, muß auch die Urſach ſeyn.
Der Königinn des Tags, die unter Flammen thronet,
Beſtimmt er ihren Ort, wo ſie der Erde ſchonet,
Und wo die Erde ſelbſt ſich Licht und Fruchtbarkeit
Und jungen Frühling holt, und ihren Schmuck verneut.
Dann lacht ſie, ſelbſt verjüngt; nichts fehlet ihr zur Zierde;
Nichts mangelt überall vernünftiger Begierde.
Des Menſchen Aug ergötzt und ſeinem Viehe dient
Das ungepflegte Gras, das auf den Triften grünt.
Den Thieren ieder Art, wer kann die Zahl beſtimmen?
Die kriechen, oder gehn, mit naſſen Federn ſchwimmen,
Und deren leichter Flug hoch in den Wolken eilt,
Iſt, ehe ſie noch ſind, ihr Futter zugetheilt.
Der kleinſten Raupe ward ein reicher Tiſch bereitet:
Ihr Hunger findet ihn, vom ſichern Trieb geleitet,
In Hecken und Gebüſch und auf dem grünen Blatt,
Wo ſie aus ihrem Ey ſich ſelbſt gebohren hat.
Damit der junge Menſch nicht unverſorget bliebe,
Beſtellte die Natur der Eltern wache Liebe,
Von der das zarte Reis die erſte Pflege borgt,
Bis wachſende Vernunft in reifern Jahren ſorgt.

So große Liebe ſtrahlt aus Gottes weiſem Plane!
Gewiß, das iſt kein Gott, der, nach dem alten Wahne,
Höchſtglücklich nur für ſich, die niedre Welt vergißt,
Und, ob ſie glücklich ſey, ganz unbekümmert iſt.
Gleichgültig ſollt er ſehn, die Schöpfung untergehen?
Denn wenn er ſie verläßt, ſo kann ſie nicht beſtehen:

Die

Die forſchende Vernunft weiß nichts von einer Welt,
Die ſich nicht ſelbſt gemacht und ſich doch ſelbſt erhält.
Es iſt Unmöglichkeit, daß unabhängig werde,
Was einen Schöpfer hat; ein Gott aus einer Erde.
Hieng ihre Dauer bloß von ihrem Weſen ab,
So wäre ſie wie Gott, der ihr das Weſen gab.
Nur Gott iſt, weil er iſt; die Welt, weil Gott es wollte:
Sie dauert, weil er will, ſo lang ſie dauern ſollte.
Entzieht ihr Schöpfer ihr die Allmacht ſeiner Hand,
So herrſcht ein ödes Nichts, wo eine Welt verſchwand. (*)
Das menſchliche Geſchlecht, ein Staat von freyen Weſen,
Soll glücklich ſeyn, und ſelbſt ſein wahres Glück erleſen:
Umſonſt! die Leidenſchaft verdunkelt den Verſtand:
Der blinde Wille raſt, und raſt um einen Tand.
Was würde nicht geſchehn, wenn ſchädliche Begierde
Von einer höhern Macht nicht eingeſchränket würde?
Die Erde hätten wir, von falſcher Luſt bethört,
Zur Wüſte längſt gemacht, und alles umgekehrt.

Sprich! wird ein Weiſer bloß viel Volks zuſammen raffen,
Und ſich dem Staat entziehn, nachdem er ihn geſchaffen?
Er ſelbſt belebt und ſchützt Geſetze, die er gab,
Räumt Hinderniſſe weg, und ſtellt Gebrechen ab;
Läßt kühne Bosheit nicht nach freyer Willkühr ſchalten,
Und was er gut gemacht, das will er gut erhalten:
Sein Aug iſt überall: von welcher Dauer ſey,
Was bloß durch ihn entſtund, iſt ihm nicht einerley.
Nur Gott, der Weiſeſte, ſoll, was er ſchuf, verſäumen?
Das feige Laſter glaubt ſo ungereimten Träumen:
Kein Wunder! ungeſtraft bleibt eine böſe That
Wohl in der Anarchie, doch nicht im weiſen Staat.

Die

(*) Daß die Welt in keinem Augenblick ihres Daſeyns fortdauern könne, ohne von Gott erhalten zu werden, beweiſt, unter andern, Herr Prof. Meier in der Metaphyſik 4. Theil §. 1022. 2c.

Die ſtille Tugend liebt den prächtigen Gedanken:
Gott iſt und Gott wird ſeyn, und Welten mögen wanken!
O Freund, in einer Welt, wo blindes Glück allein,
Wo nicht ein Gott regiert, wünſcht' ich nicht Menſch zu ſeyn!
Stets würden bange Furcht und Zweifel uns verwirren;
Nie ruhig, würden wir durch dieſes Leben irren,
Das, vor uns her, verhüllt in dicken Schatten liegt,
Wo Labyrinthe ſind, und ieder Schritt betrügt:
Wie wann im öden Wald, wo Räuber nur verweilen,
Die Schrecken ſchwarzer Nacht den Jüngling übereilen,
Der ohne Führer irrt: er bebt bey Zephyrs Hauch,
Horcht auf ein rauſchend Blatt und fürchtet einen Strauch.
Zu glücklich, wenn er noch mit ſichrem Fuß entfliehet,
Noch Titans Morgenglanz und Florens Antlitz ſiehet,
Und nicht ein hungrig Thier mit ſeinem Fleiſche ſpeiſt,
Nicht ſein vergoßnes Blut in dunkle Büſche fleußt.
   Des Menſchen Schickſal iſt, wo wir Verwirrung finden,
Ein wunderſam Geweb von Folgen und von Gründen.
Ein Umſtand, welcher ſchnell den Sterblichen verſchwand,
Wirkt ungeſehen fort, und leitet an der Hand
Vielleicht ein lachend Glück, das frohe Roſen krönen,
Vielleicht Verderben her von Vätern zu den Söhnen,
Flicht in Jahrhunderte ſich ungehindert ein,
Lebt auch nach unſerm Tod, und wird wird unſterblich ſeyn.
Ein ſchimmernder Entwurf, den Klugheit ſelbſt gebohren,
Wird in der Klugheit Hand vernichtet, und von Thoren.
Oft iſt die Urſach klein, die einem Heldengeiſt
Vom weiten widerſteht, und nahen Ruhm entreißt. (*)
   Kurzſichtiges Geſchöpf! Wie können Menſchen wählen,
Die kaum das Nahe ſehn, und auch im Nahen fehlen!

Der

(*) Tel eſt le jeu des choſes les plus graves du monde. La Providence ſe rit de la ſageſſe et des grandeurs humaines. Des cauſes frivoles et quelquefois ridicules changent ſouvent la fortune des Monarchies entieres. Antimachiavel ch. 25.

Der nebelvolle Pfad führt über Klippen hin:
Ich ſehe keinen Tag, und weiß nicht, wo ich bin.
Der ganze Himmel iſt mit Dunkelheit umzogen:
Es brüllen weit umher der Unruh ſchwarze Wogen:
Wer kann das Ende ſehn? Kein Schimmer blickt hervor;
Und nur Verwirrung brauſt in unſer horchend Ohr.
Gott ſpricht! das Chaos hört und die Verwirrung ſchweiget:
Er, aller Weſen Herr, will, und ſein Wille zeuget
Ein unerwartet Licht im Schooß der Finſterniß:
Und was uns Zufall heißt, iſt alles ihm gewiß.
Er ſah vor aller Zeit, was einſt geſchehen ſollte:
Nichts iſt und nichts wird ſeyn, als was und wie er wollte.
Die kleinſte Handlung iſt, noch ehe ſie geſchieht,
In ſeinem Plan beſtimmt, und einer Kette Glied:
Der Kette, die Geſtirn und Erd und blaue Fluten
Und ihr bevölkernd Heer, das Böſe ſamt dem Guten,
Und Staub und grün Gebüſch und was in Büſchen ſingt,
Was lebt und leblos iſt, verbindet und umſchlingt.
Gott überſieht ſie ganz: wie könnt er ſonſt regieren,
Und einem Gott gemäß die große Herrſchaft führen?
Doch herrſcht ein ſolcher Gott, ſo tret ich meine Bahn
Mit Ruh und Freudigkeit, obgleich im Dunkeln, an.

Wie ſollt ich nicht vergnügt mit meinem Zuſtand leben?
Wie kann er böſe ſeyn? Gott hat ihn mir gegeben.
Ich bin, was er gewollt, in ſeinem großen Haus:
Auch unſre Thorheit führt oft ſeinen Rathſchluß aus. (*)
Nichts iſt von ungefähr: kein Umſtand war vergebens,
Und ieder wirkte mit zum Schickſal meines Lebens.

Ich

(*) At inquies, culpa mea ſtupiditateque propria mihi evenere plurima, quae facile fuiſſet evitare; -- Ita ſane ſit; ſed id ſcias, illam ipſam, quam agnoſcis culpam, inſtrumentum fuiſſe Deo, quo te bonis tuis exueret, te vero infirmitate hac opprimeret, quam eo tempore tibi iudicaverat expedire. Saraſa de arte gaudendi Tract. VI.

Ich ſollte, was ich bin, nicht etwas anders ſeyn;
Und mein beſonders Glück ſtimmt in dem Ganzen ein.
Iſts wohl der Mühe werth, ein Ganzes umzuändern,
Damit ich, kleiner Theil, den prächtigen Verſchwendern
An Reichthum und vielleicht an Laſtern ähnlich ſey?
Sind Wünſche dieſer Art nicht ſtolze Raſerey?
Wer würde nicht für ſich ein gleiches Recht begehren?
Soll eine trübe Luft mir Sonnenſchein gewähren,
Weil ich im Grünen geh, indem ein ganzes Land
Nach friſchem Regen lechzt, vom Sirius verbrannt?
Der Himmel ſchwärzet ſich, ein dicker Hagelſchauer
Verheert die reife Saat: ach! klagt ein armer Bauer,
Warum denn meine Saat? = = Die Hagelwolke ſtund
Auch über deiner Flur: verſchmähſt du dieſen Grund?
Wie? oder ſoll vielleicht kein Regen mehr gefrieren,
Wenn ihn durch kältre Luft die rauhen Winde führen?
Denn ieder andrer wird nicht minder ſauer ſehn,
Wenn morgen ihm geſchieht, was heute dir geſchehn.

Die Schöpfung wird regiert nach ewigen Geſetzen!
Wir ſehn der Sterne Lauf mit ſchauderndem Ergötzen:
Sie wandeln heut, wie ſtets: der allgemeine Plan
Weiſt Sonnen ihr Geſchäft und ihre Herrſchaft an.
Der Schnee hält ſeine Zeit und ſeine Zeit der Regen:
Des Windes Flügel muß nach Regeln ſich bewegen:
Ein mächtiges Geſetz hält in der Wolke Schooß
Des Donners Grimm zurück, und läßt den Donner los.
Die junge Flora läßt ſich von Geſetzen leiten:
Des Tejers Roſe glich den Roſen unſrer Zeiten:
Das Kraut pflanzt ſein Geſchlecht, wie ſeit der Schöpfung, fort:
Nie drängte feuchtes Rohr ſich an des Buxes Ort.
An Thieren einer Art, ſeit ungezählten Jahren,
Iſt alles einerley: ſie bleiben, wie ſie waren.
Der Löwe geht nach Raub in finſtern Wäldern aus:
Die Schwalbe baut noch itzt, wie ſonſt, ihr leimern Haus.

Kein Zweifel! Die Natur folgt ewigen Geſetzen:
Die Weisheit ſchrieb ſie vor, und ſollte ſie verletzen,
Sobald Wurm oder Menſch die Ausnahm kühn begehrt?
Wie leicht hält ieder Thor ſich eines Wunders werth!
Gehorch ich der Natur mit ihrem Lauf zufrieden,
Wie ſelten wird mein Flehn der Gottheit Ohr ermüden!
Der Eigenliebe nur, die ſchmeichelnden Betrug
In unſrer Seele nährt, geſchiehet nie genug.
Sie hat ſtets mehr verdient: hat ſie nur ihre Freuden,
So mögen Tauſende vor ihren Augen leiden.
Sie ſieht aufs Ganze nicht, ſchmäht, was ihr nicht gefällt, (*)
Und ſchilt Verändrungen in einer Körperwelt.
Nur lachende Natur, nur Frühling will ſie finden:
In Sommerwolken ſoll kein Wetter ſich entzünden:
Zwar eine Sonne ſoll am blauen Himmel glühn,
Doch fruchtbarn Schwefel nur zum Regen aufwärts ziehn.
Ein eingeſchränkt Geſchöpf, der Menſch ſoll niemals fehlen! (**)
Doch zwäng uns die Natur, das Beſte ſtets zu wählen,
So wären wir nicht frey, ſo wäre keine Pflicht;
Und einem Gott gefällt Maſchinentugend nicht.
Wer freye Tugend will, muß freyes Laſter dulden:
Die Bosheit raubt? Sie würgt? Sie häufet Schuld auf Schulden,
Und wütet ungeſtraft? Auch dieſen Plan der Welt
Ziert freye Tugend mehr, als Laſter ihn verſtellt.



(*) Die Gurken ſind bitter: laß ſie ſtehen! Es ſind Dornen auf dem Wege: weiche ihnen aus! das iſt genug. Sage aber nicht: warum iſt dieſes in der Welt? Sonſt wirſt du von den Naturkundigen ausgelachet werden. Eben wie dich ein Zimmermann oder Schuſter auslachen würde, wenn du ihnen aufrückteſt, daß Lappen oder Sägeſpäne in ihrem Laden liegen. Antonin VIII, 53.

(**) Es iſt eine Thorheit, zu verlangen, daß die Böſen nicht Böſes thun ſollen: denn dieſes heißet eine Unmöglichkeit begehren. Hingegen ihnen vergönnen, daß ſie andern Böſes thun mögen, und doch begehren, daß ſie deiner ſchonen ſollen: das wäre nicht nur eine Thorheit, ſondern gar eine Tyranney. Antonin XI, 19.

Die Böſen ſchaden mir; und ſollt ich ſchmähn und fluchen?
Es iſt der Böſen Art, daß ſie zu ſchaden ſuchen.
Erzürnt ein Weiſer ſich, daß eine Neſſel brennt?
Es iſt der Neſſel Art; ihr weichet, wer ſie kennt.

Mein Unmuth ändert nicht die Ordnung aller Dinge,
Wenn ich voll Ungeduld die wunden Hände ringe.
Genug! ſie kömmt von Gott, und Gott iſt weiſ' und gut,
Als Schöpfer und Regent; und recht iſt, was er thut.
Was iſt, iſt alles recht, doch im Zuſammenhange,
Den ich nicht einzuſehn vermag, auch nicht verlange.
Der eine Welt gemacht, kennt ihren ganzen Plan
Und aller Theile Zweck: er ordnet alles an,
Macht gut, was böſe war, und lenkt Begebenheiten
Zu ſeiner Abſicht um, auch wenn ſie mit ihr ſtreiten,
Und miſcht, wenns heilſam iſt, aus weiſer Lieb' allein,
Der Wermuth Bitterkeit in unſern Becher ein.
Wie leicht verzärtelt ſich das Herz in ſteten Freuden!
Doch ſtark und ſicher wird die Tugend unter Leiden.
Sie ſtrahlt am göttlichſten durch dicke Dunkelheit:
Dann leuchtet ſie der Welt und überlebt die Zeit.
Wie weichlich müßt' ich ſeyn, wenn ich verlangen wollte,
Daß alle rauhe Luft nur mich verſchonen ſollte!
Kann unerträglich ſeyn, was mich vollkommner macht?
Die Tugend iſt mir mehr, als eines Königs Pracht.

Hinweg mit blöder Furcht! die Gottheit will mich führen;
Und ruhig laß ich ſie mein fliehend Schiff regieren.
Wollt ich erſt ruhig ſeyn auf dieſem Ocean,
Wenn alles ruhig iſt, ſo fieng' ich niemals an.
Ein Ungewitter brauſt auf ungeſtümen Wellen;
Mit heitrem Angeſicht ſeh ich die Fluten ſchwellen:
Das Steuerruder iſt in eines Weiſen Hand;
Und dieſer führt mich gut, und bringt mich an das Land.

⁂

# Vierter Brief.

Religion! Providence! An After-State!
Here is firm footing; here is ſolid Rock;
This can ſupport us; all is Sea beſides;
Sink under us; beſtorms and then devours.

Night-Thoughts, Night the fourth.

Im Sonnenſchein des Glücks, o J**, ſich zu freuen,
Iſt nur den Thoren ſchwer, die alle Luſt entweihen.
Noch mancher klagt nicht ſtets: ein leichtes Weh erträgt,
Ein kleines Gut verliert noch mancher unbewegt.
Die Weisheit waffnet uns auch wider größre Leiden:
Sie lehrt, was Böſe ſcheint, vom Böſen unterſcheiden,
Rechtfertigt die Natur, und lenket unſern Sinn
Vom Leiden eines Theils aufs Wohl des Ganzen hin.

Ein tugendhafter Greis darbt in der Tugend Armen,
Und findet, wenn er fleht, nur flüchtiges Erbarmen:
Die Welt verachtet ihn: er plagt ſich bis ins Grab
Mit einem ſiechen Leib, den die Natur ihm gab.
Warum lacht ſtille Ruh in ſeinem Angeſichte?
Die Weisheit tröſtet ihn mit ihrem Unterrichte;
Vielleicht auch ohne Müh: oft iſt Gelaſſenheit
Die Tugend unſers Bluts und ſieget ohne Streit.

Doch das Verhängniß zielt und trift mit ſchärfern Pfeilen
Uns näher an das Herz: wird uns die Weisheit heilen?
Die wilde Zwietracht ſprengt der Höllen eiſern Thor
Unwiderſetzlich auf, und führt den Krieg hervor.

Die ängſtliche Natur bebt vor dem Ungeheuer:
Vor ihm iſt Finſterniß und nach ihm freſſend Feuer.
Verwüſtung überſchwemmt des Weiſen Vaterland:
Sein kleines Erbe ſeufzt in rauher Barbarn Hand.
Nackt wird er ausgejagt: er ſieht mit einem Blicke,
Der ſich durch Thränen zwingt, noch einmal ſtumm zurücke.
Zum ſchwarzen Himmel raucht, aus aufgethürmtem Graus,
Im allgemeinen Brand, auch ſeiner Väter Haus.
Der Gattinn, deren Blick ein Himmel ihm geſchienen,
Der liebſten Gattinn Grab ſind brennende Ruinen.
Ihm folgt, wohin er geht, ihr Schatten ſeufzend nach:
Er ſieht ſie, wie ſie war, und hört ſie, wie ſie ſprach.

Geh, ſag ihm tröſtend vor, daß alles auf der Erde,
So bös es einzeln ſey, doch gut im Ganzen werde.
Sieh, ob er fröhlich wird und lange fröhlich bleibt,
Und bey des Ganzen Wohl ſich minder elend gläubt.

Zwar, wenn er lebhaft denkt, daß Gott die Welt regieret,
Und ſeine Herrſchaft gut und allzeit weiſe führet,
Wirds in der Seele licht: wie, wann in dunkler Nacht
Der aufgegangne Mond mit vollem Antlitz lacht;
Vor ſeinem reinen Licht, auf Hügeln und in Sträuchen
Und auf bethauter Flur die ſchwarzen Schatten weichen,
Bis ins verborgne Thal die ſanfte Klarheit dringt,
Und ſich der Wandrer freut, der vor Vergnügen ſingt.
Wenn aber nun der Mond in Wolken ſich verſtecket,
Womit ein feuchter Weſt den Himmel ſchnell bedecket;
Herrſcht wieder fürchterlich die alte Finſterniß;
Die Bahn durch Wald und Feld wird wieder ungewiß.
So ſchnell verändert ſich des Leidenden Gemüthe,
Der ſeinen Schöpfer denkt, als einen Gott voll Güte.
Sein Geiſt wird aufgehellt, indem die Wahrheit ſpricht:
Wenn ſein Gefühl erwacht, verſchwindet alles Licht.

Er taumelt, wie erweckt aus angenehmen Träumen:
Er kann ſein Elend nicht mit weiſer Güte reimen;
Und in der Dunkelheit, die ſeinen Geiſt umgiebt,
Erblickt er Gott nicht mehr, den Gott, der Ordnung liebt.

Du fragſt: kann alſo nichts, in leidenvollem Leben,
Dir dauerhafte Ruh und ſichre Freude geben?
Nichts! wenn das wenige, was menſchlich Leben heißt,
Das ganze Leben iſt, auch ſelbſt für meinen Geiſt.

Wie? meine Seele ſtirbt? Mir ſchaudert! und vergebens
Wandt ich, betrogner Thor, den beſten Theil des Lebens
Auf ſie, die, gleich dem Dunſt, aus ihrem Leib verraucht,
Kaum da ſie richtig denkt, und ihre Kräfte braucht?
Vergebens dacht ich ihr der Tugend Schmuck zu geben,
Den Adel eines Geiſts, den Weiſe nur erheben?
Mitleidig ſeh ich, ach! der Tugend Leiden an:
Des Glückes Unbeſtand iſt ihr nicht unterthan.
Und nach dem Tod verweſt, vielleicht in nahen Höhlen,
Der tugendhafte Geiſt, mit laſterhaften Seelen?
Hilft mir die Tugend nichts, warum verehr ich ſie,
Leb ihr gemäß, als Menſch, und ſterbe gleich dem Vieh?

Wer ſich unſterblich fühlt, kann große Thaten wagen,
Und ſeinem ſchlechtern Theil mit edlem Stolz entſagen:
Wer ganz zu ſterben glaubt, denkt ſchwerlich als ein Held,
Stirbt, wie der feile Sklav, und ſtirbt nicht für die Welt.
Der ſtolze Weichling denkt ſich ſterblich und erzittert;
Und ſein Vergnügen wird im vollen Kelch verbittert.
Wo kann er ſicher ſeyn? Auch unter Myrten droht
Der Tod im Hinterhalt, und überall iſt Tod.

Drum, J**, ſehen wir die Weiſen aller Zeiten
Des Grabes Forderung an unſern Geiſt beſtreiten.

Sie ſtreiten immer noch: gewiß ein edler Streit!
Der Sieg giebt mehr als Ruhm; er giebt Unſterblichkeit.
Die Tugend kämpft für ſie, mit allen ihren Freunden:
Das Laſter ſieht den Streit, und ſchlägt ſich zu den Feinden.
Auf beyden Seiten ſind die Waffen mancherley,
Bald Gründe, bald nur Witz und leichte Spötterey.
Was hat man nicht geſagt, als wohlgeſagt geprieſen,
Bewieſen, widerlegt, und wieder neu bewieſen!
Die richtende Vernunſt, auf ihre Wiſſenſchaft
Sonſt übermüthig ſtolz, ſpricht hier ganz zweifelhaft. (*)

Sie ſchließt: Was in uns denkt, und was wir Seele nennen,
Iſt nicht Materie, ſo weit wir dieſe kennen:
Und ſtirbt, was einfach iſt? Wenn durch des Schöpfers Wort
Es nicht vernichtet wird, ſo lebt es ewig fort.
Er kann es! Will er auch? Hier ſoll die Weisheit richten!
Was hätte Gott für Grund, ein Weſen zu vernichten,
Das edle Kräfte hat, die kaum bemerkt im Kind,
Im Jüngling noch nicht reif, erſt ſpäte nützlich ſind,
Doch, durch die Zeit geſtärkt, auch ſchon in dieſem Leben
Den Gott verherrlichen, der iede Kraft gegeben,
Der ſie zu ſeinem Ruhm den Menſchen beygelegt,
Und ſein erhabnes Bild in ihren Geiſt geprägt?
Dieß Weſen könnte ſich noch ſtets vollkommner machen;
Und Gott vernichtet es, gleich liederlichen Sachen?

Und

(*) Ich leſe in des Deslandes Hiſt. crit. de la Philoſophie T. I. ch. 10. daß Des Cartes an die Prinzeßinn Eliſabeth von Pfalz geſchrieben habe: Pour ce qui eſt de l'état de l'ame après cette vie, j'en ai bien moins de connoiſſance que Mr. Digby. Car laiſſant à part ce que la Foi nous enſeigne, je confeſſe, que par la ſeule raiſon naturelle nous pouvons bien faire beaucoup de conjectures à notre avantage, et avoir de flatteuſes eſperances, mais non point aucune aſſurance.

Deslandes zeigt an dem angeführten Orte, wie ungewiß und problematiſch die Lehre von der Seelen Unſterblichkeit bey den Alten geweſen.

Und pflanzte doch den Trieb nach einem beſſern Seyn
Und nach Unſterblichkeit in dieſes Weſen ein,
Das, bey dem größten Fleiß, nie, was es werden wollte
Und werden könnte, ſeyn und endlich ſterben ſollte?
Freywillig ſchafft er es für einen Augenblick,
Will, daß es glücklich ſey, verſagt ihm ewig Glück?
Wär auf die Erde nur ſein Schickſal eingeſchränket,
So hätt' ein Gott voll Huld ihm reinre Luſt geſchenket:
Der Traum des Lebens wär, in dieſem engen Raum,
Der Tugend wenigſtens, ein angenehmer Traum.
Wär' Unſchuld ohne Schutz und Redlichkeit in Banden?
Wär' eine Tyranney, der Völker Fluch, entſtanden?
Und hätte nicht ein Blitz, eh Nerons Grauſamkeit
Blutdürſtig wütete, Rom und die Welt befreyt?
Doch ungehindert kann das Ungeheuer wüten:
Die ſchwarze Seele darf ſtets neue Frevel brüten:
Die Mutter wird erwürgt, nachdem er lang gedroht,
Und einem Brudermord folgt einer Gattinn Tod.
Das Blut der Edlen ſtrömt: nach Blut und Schätzen dürſten
Der Fürſt und, öfter noch, die Sklaven dieſes Fürſten.
Ein Weiſer blutet hier, dort ein bejahrter Held;
Den Patrioten ſchützt kein Winkel in der Welt.
Sie ſterben kaum beweint: denn Thränen ſind Verbrechen,
Und Klagen iſt Verrath, den Gift und Martern rächen.
Das blaſſe Schrecken ſitzt auf iedem Angeſicht;
Und wer Vergnügen zeigt, iſt ſelbſt ein Böſewicht.
O Rom, unglücklich Rom! zu ſpät und ach! vergebens
Straft ein verdienter Tod die Greuel ſeines Lebens!
Manch andrer geht nach ihm die blutbefleckte Bahn;
Und was ein Nero that, thut ein Domitian.
Iſt Gott nicht ungerecht, und herrſcht in ſeinen Schlüſſen
Die weiſe Gütigkeit, die wir verehren müſſen;

So ſterben wir nicht ganz, ſo muß der Leib allein,
Nicht unſer Geiſt mit ihm, des Grabes Beute ſeyn;
Und unſer Schöpfer wird, in einem andern Leben,
Der Tugend ihren Lohn und ihre Krone geben. (*)
Iſt alles dieß nur Wahn und ſtolze Schmeicheley?
Sprich, ob der ganze Schluß nicht ſehr wahrſcheinlich ſey!

Er iſts! Wird aber nicht der bange Zweifel fragen:
Wer kennt den Ewigen? Wir ſchämen uns, zu ſagen,
Daß menſchlicher Verſtand, vom Körper eingeſchränkt,
Die Weisheit eines Gotts in ihrem Umfang denkt:
Doch wagen wir den Schluß, der Schöpfer müſſe wollen,
Daß Geiſter unſrer Art unſterblich dauern ſollen?
Schließt ein Geſchöpf ſo kühn, das durch die Welt nur flieht,
Und ihren großen Plan nur unvollkommen ſieht?
So muß denn meine Ruh auch unvollkommen bleiben!
Ein ſchmeichelndes Vielleicht! das wir mit Witz beſchreiben, (**)
Soll mich beruhigen, in einer Sache, Freund,
Die mir die wichtigſte für einen Menſchen ſcheint?
Und muß ich mich noch erſt in unerhellten Gängen,
Durch dornichtes Geſträuch, zum Schein der Wahrheit drängen?
Kömmt hier die Einfalt fort? Wenn ſie nicht folgen kann,
Iſt Ruhe des Gemüths ein Gut für iedermann?
Auch ſelbſt ein heller Geiſt verirrt ſich unter Schlüſſen,
Wenn ihn, bey heitrer Luft, mit ſchnellen Finſterniſſen
Die Trübſal überfällt: er ſucht ein tröſtend Licht,
Das lehrende Vernunft, oft übereilt, verſpricht.

Nun

(*) Wollaſtons Religion of nature delineated Sect. 9.

(**) Neſcio, quomodo, dum lego, aſſentior: cum poſui librum, et mecum ipſe de immortalitate animorum coepi cogitare, aſſenſio omnis illa elabitur. Cic. Tuſc. Quaeſt. L. 1.

Was Cicero von einem Plato ſagt, ſollte nicht von allen Philoſophen gelten.

Nun ſcheint ihm zweifelhaft, was ruhigern Gedanken
Bewieſne Wahrheit ſchien: die feſten Schlüſſe wanken:
Die Ungewißheit ſtürmt von allen Seiten ein:
Kann wahrer Heldenmuth in ſeiner Seele ſeyn?
Verzweiflung reißt ihn fort, indem er ſich mit Zittern
An morſchen Gründen hält: wie wann in Ungewittern
Das ſteuerloſe Schiff an Klippen ſcheiternd läuft,
Ein Menſch mit ſtarrer Hand den nächſten Strauch ergreift.
Hier hängt er halb entſeelt; nach ſeinem ſchwachen Leben
Brüllt unter ihm die See: die ſchwanken Aeſte beben:
Die Wurzel reißt ſich los; und nun deckt ſeinen Blick
Des Todes Finſterniß: er ſtürzt ins Meer zurück.

Nur dieſes wiſſen wir: ob Geiſter dauern ſollen,
Hängt von dem Schöpfer ab; es liegt an ſeinem Wollen.
Zu wiſſen, ob er will, muß unſre Sorge ſeyn:
Hüllt ſeinen Rathſchluß noch ein heilig Dunkel ein?
Hat Gott ſich nicht erklärt, ob unſer Geiſt beſtehe,
Nicht mit dem ſchweren Leib, nicht modernd untergehe,
Wenn Welten untergehn? Kein Zweifel findet Statt,
Wenn, was die Tugend hofft, Gott ſelbſt beſtätigt hat.
Er thats, und redete zum menſchlichen Geſchlechte
Durch weiſer Männer Mund, die, als der Gottheit Knechte,
Durch Wunder ohne Zahl den Völkern vorgeſtellt,
Mit Heiligkeit geſalbt zu Lehrern einer Welt,
Nicht aus Vermuthungen, wie unſre Weiſen ſchließen,
Nein, weil es Gott geſagt, Unſterblichkeit verhießen.
Dich, Sonne, ſprachen ſie, erſchuf Gott für die Zeit;
Des Menſchen edlern Geiſt für Zeit und Ewigkeit.
Sie ſprachen: göttlich Licht umglänzte Gottes Boten,
Und ſtrahlte weit umher: der Erde Fürſten drohten:
Tyrannen mordeten: troz allem Widerſtand,
Ward aus der halben Welt die Finſterniß verbannt.

Doch

Doch ſeh ich Sterbliche vom Lichte ſich entfernen,
Auf eigne Kräfte ſtolz, zu ſtolz, von Gott zu lernen.
Ein Weiſer zieht noch oft, noch öfter zieht ein Thor
Die Dämmrung der Vernunft dem vollen Tage vor.

Zwar, daß kein tödtlich Gift der Seele Leben raubet,
Das Grab ſie nicht verſchließt, hat Socrates geglaubet,
Gewünſchet und gehofft, und mit beredter Luſt
Auch ſterbend noch gelehrt; doch nicht gewiß gewußt.
Begeiſtert redet er in ſeinen letzten Stunden;
Und was er ſagt, bezeugt, wie lebhaft ers empfunden:
Man ſiehts, er ſucht Beweis zur Wahrheit, die er liebt,
Und ſchmückt Vermuthungen, die er für Gründe giebt. (*)
Wär ihm ein reinres Licht vom Himmel aufgegangen,
Mit welcher dankbarn Luſt hätt' er dieß Licht empfangen,
Er, der nicht zweifelte, daß, wie man Gott verehrt,
Uns niemand lehren kann, als den Gott ſelbſt gelehrt?
Er hoffte! War vielleicht, (verzeih der kühnen Frage!)
War ſeiner Hoffnung Grund nicht eine graue Sage?
Hat bey der Schöpfung nicht der Schöpfer offenbart,
Was von den Weiſeſten nur fortgepflanzet ward? (**)
Wie konnt ein Sterblicher Unſterblichkeit vermuthen,
Der alles rings umher, die Böſen und die Guten,
Gleich Thieren, ſterben ſah? Sträubt die Vernunft ſich nicht,
Wenn ein gewagter Satz den Sinnen widerſpricht?

Oft

(*) Tot autem rationes attulit, (Plato) vt velle ceteris, ſibi certe perſuaſiſſe videatur. Cic. Tuſc. Quaeſt. L. I.

(**) If this conſent was only the effect of ſome Tradition, handed from parents to their childern; yet ſince we meet with it in all the quarters of the world, where there is any civility on ſenſe, and in all ages, it ſeems to be coëval to mankind itſelf and born with it.

Wollaſton Religion of Nature delineated Sect. 9.

Oft ſchmückt ſich die Vernunft mit abgeborgten Sätzen: (*)
Der ſtolze Philoſoph nimmt von des Chriſten Schätzen,
Was ihm gefällt und nützt, und gründet ſeinen Ruhm
Auf ungeſtandnen Raub, als auf ein Eigenthum.
Vielleicht erkühnt er ſich, in ganz verdorbnen Zeiten,
Auch die Religion undankbar zu beſtreiten,
Die ſeine Lehrerinn und unſre Hoffnung iſt,
Dem Vorwitz viel verſchweigt, für Weiſe nichts vergißt.

Wie göttlich iſt ſie mir in jenen hohen Lehren,
Die wir von deinem Mund, beredter J**, hören,
Wenn ſich der Chriſten Volk an heilger Stäte drängt,
Und ihr begierig Ohr an deinen Lippen hängt!
Ich ſeufze, wenn ſie klagt, daß aus des Schöpfers Händen
Der Menſch vollkommen kam, den Wahn und Laſter ſchänden.
Ich zittre, wenn ſie Gott, vor dem die Erde ſchweigt,
In ſeiner Heiligkeit, als meinen Richter zeigt.
Doch wenn mit heitrer Stirn, die Glanz des Himmels krönet,
Sie mich zum Opfer führt, das dieſen Gott verſöhnet

Und

(*) Je ne diſſimulerai point, que les Philoſophes modernes ont été fort appuïés, fort enhardis, par la certitude conſtante de la Revélation, elle, qui eſt venue au ſecours de la Raiſon, pour la remettre dans ſes voïes et l'empêcher de s'egarer de plus en plus. Sans ce bienfait ſalutaire, ſans la confiance, qu'inſpire le vrai une fois trouvé, auroient-ils pu donner de la conſiſtence et de la realité à la Metaphyſique? Auroient-ils pu rendre la Theologie naturelle auſſi touchante et auſſi perſuaſive, qu'elle l'eſt devenue en ces derniers tems? Sûrs des principes, ils ont acquis ſans peine le genie d'obſervation et de detail: ils ont tiré une infinité des conſequences, qui par leur fecondité et par leur étroite liaiſon fortifioient ces principes mêmes, et les étendoient infiniment.

Hiſtoire critique de la Philoſophie par Deslandes T. I. Préface.

Und ihm genug gethan; das menſchlicher Verſtand
So lang mit eignem Licht geſucht (*) und nicht gekannt:
So wird mein Geiſt voll Ruh, und meine Seele freuet
Sich auf Unſterblichkeit, die nicht mehr ſchrecklich dräuet:
Der Tugend, iſt ſie gleich vor einem Gott nicht rein,
Soll ewig Leben doch kein ewig Elend ſeyn.
Ich ſoll zur Prüfung nur auf einer Erde leben,
Wo Freude ſchüchtern lacht, und Leiden uns umgeben.
Dieß Leben iſt ein Punkt im allgemeinen Plan;
Und nach dem Tode fängt mein beſſres Leben an.
Das Leben, das ich einſt unſterblich leben werde,
Beſtrahlt von weitem ſchon mein Leben auf der Erde.
Die Nacht vermindert ſich, die das Verhängniß deckt,
Und lüſterner Vernunft ſein Heiligthum verſteckt.
In ſchönerer Geſtalt lacht mir die Welt entgegen,
Und Roſen ſchimmern durch auf dornenvollen Wegen.
Der finſtre Kerker ſelbſt iſt für die Tugend nicht
So ſchrecklich, als er ſcheint, nicht ohne ſanftes Licht.
Durch gute Folgen wird, was böſe ſcheint, geadelt:
Verwegner armer Staub, der ſeinen Schöpfer tadelt!

Was

(*) Though, by the light of Nature, it was indeed exceeding probable and to be hoped for, that God would forgive Sin upon true Repentance; yet it could not be proved, that he was abſolutely obliged to do ſo, or that he would certainly do ſo: On the contrary, there was reaſon to ſuppoſe, that, in vindication of his Laws, he would require ſome further Satisfaction and Expiation. And accordingly we find the Cuſtom of ſacrificing, to have prevailed over the Heathen World in oll Ages. &c.

Diſcourſe concerning the unchangeable Obligation of Natural Religion and the Truth and Certainty of the Chriſtian Revelation by Sam. Clark p. 263.

Was auch der Weiſeſte von ſeinem Schickſal ſieht,
Iſt von der Kette nur ein abgerißnes Glied.
Das Glück der Ewigkeit beſtimmt Begebenheiten,
Die mit verdientem Glück auf unſrer Erde ſtreiten:
Gott richtet, was itzt iſt, nach dem, was ſeyn wird, ein,
Ein weiſer guter Gott: kann ich nicht ruhig ſeyn?
Verhängt er widrig Glück? Verſagt er Wunſch und Freuden?
Der Tugendhafte weiß, daß auch die ſchwerſten Leiden
Oft weiſe Züchtigung für ein verirrtes Kind,
Der Menſchheit widerlich, nicht wirklich ſchädlich ſind.

Denn Gott regiert die Welt! Wir wiſſen dieß aus Gründen:
Was die Vernunft errieth, hieß Gott gewiß verkünden.
Er führt uns bey der Hand die angewieſne Bahn:
In Demuth bet ich ihn und ſeine Führung an.
Der Himmel ſchwärze ſich, vom lichten Blitz zerriſſen;
Der Donner zürne laut aus furchtbarn Finſterniſſen:
Die Erde, wo ich geh, ſey mir ein ſteinicht Feld,
Auf meiner Pilgrimſchaft durch dieſe niedre Welt!
Die längſte Reiſ' iſt kurz, nur eines Tages Reiſe:
Welch kleiner Unterſchied macht Jünglinge, macht Greiſe!
Das Grab iſt iedem nah, aus deſſen ſtiller Nacht
Ein Strahl der Ewigkeit mir in die Augen lacht;
Ein hoffnungsvoller Strahl, der mich im Leid erquicket,
Und ieden feigen Schmerz und niedern Wunſch erſticket,
Und wenn die Seele ſich im Sinnlichen vergißt,
Sie edler denken heißt und ihr Erinnrer iſt.
Er lehrt mich euch verſchmähn, euch glänzende Geſtalten,
Die Wahn und Unverſtand für ihre Götter halten!
Dich, Reichthum! dich, o Ruhm, Traum an der Ehre Bruſt!
Und euch Ergötzungen, berauſchter Sinne Luſt!
Ihr, deren Lockungen den Klugen ſelbſt berücken,
Ihr ſcheint vor mir zu fliehn, und Thoren zu entzücken?

Der

Der Schöpfer will es? flieht! Ein Gut, das doch einmal
Beym Grabe mich verläßt, entbehr ich ohne Qual.

Ihr Freunde, die das Grab in ſeinem Schooß empfangen,
Ich ſchäme mich vor euch der thränenvollen Wangen!
Ich ſeh euch wieder, ich, der auch unſterblich bin!
Wohin ihr früher kamt, komm ich nur ſpäter hin.
O Cronegk, deſſen Tod ſo manchen Freund betrübte,
Du Liebenswürdiger, der ſterbend noch mich liebte,
Der ein vortrefflich Herz mit großem Witz verband,
Und deſſen ganzen Werth nur wenige gekannt!
Du lebſt! Ich tröſte mich: die Thränen ſind vergebens!
Der Tod verändert nur die Scene deines Lebens:
Du lebſt in Gegenden, wohin die Tugend führt,
Wo, ſtets beglückt mit ihr, Unſterblichkeit regiert.
Entkleidet durch den Tod vom ſterblichen Gewande,
Durchwandelſt du, ganz Geiſt, mit hellerem Verſtande, (*)
Die Wohnungen des Lichts, ſiehſt nun der Schöpfung Plan
Mit ſchärfern Blicken ein, und beteſt ſchweigend an.
Zu Lobgeſängen reißt dich dann ein heilig Feuer:
O welch Entzücken ſtrömt von deiner güldnen Leyer,
Die ſich nun ungetheilt dem großen Schöpfer weiht!
Du ſiehſt ihn, biſt beglückt und biſt es allezeit.
Wir wünſchen dich zurück zu niedern Gegenſtänden?
O Muſen, ſeine Luſt, pflanzt mit bethränten Händen
Den Lorbeer um ſein Grab, der unvergänglich daurt,
In deſſen Schatten einſt die Nachwelt ihn betraurt!

Be-

(*) If the ſtate of the ſoul in the body (its confinement there) may be conſiderd as one general and great limitation, why, when this limitation ſhal be taken off (this great obſtruction removed) may it not be allowed to act with ſtill greater freedom and clearneſs, the greateſt it is capable of? Wollaſton Religion of Nature delineated Sect. 9.

Betrachteſt du den Tod in dieſem höhern Lichte;
So lächelt Gütigkeit in ſeinem Angeſichte.
Der Bote der Natur ergreifet unſre Hand,
Und führt uns, als ein Freund, in ein beglückters Land.
Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten Reiſe:
Der Thor ſtirbt, weil er muß; mit Freuden ſtirbt der Weiſe,
Der durch Religion und Tugend unterſtützt,
Wann ſchon auf ſeiner Stirn die Todtenbläſſe ſitzt,
Nicht mit des Pöbels Furcht den Augenblick entweihet,
Den großen Augenblick, der unſern Geiſt befreyet,
Und über Tugenden und wahren Heldenmuth
Und über ewig Glück gerechten Ausſpruch thut.
Er geht voll Zuverſicht aus dieſem kurzen Leben,
Obgleich noch Schatten ſind, die ſeinen Pfad umgeben.
Er weiß, wohin er geht: ſein Ziel iſt Ewigkeit,
Und ein verſöhnter Gott iſt ſeine Sicherheit.

Kann ſeine Seele nicht vor Grab und Moder zittern;
Wie ſollte ſeinen Muth ein flüchtig Weh erſchüttern,
Der Schmähſucht Ungeſtüm, ein Sturm, vom Glück erregt,
Der, was ihm doch nicht bleibt, ihm aus den Händen ſchlägt?
Er leidet unentehrt, bleibt groß, auch wenn er trauert:
Er weiß, daß aller Schmerz nur Augenblicke dauert:
Sein Leiden, weil es ihm ein Gott voll weiſer Huld,
Ihn zu verbeſſern, ſchickt, erträgt er mit Geduld.
Er iſt kein blinder Sklav der ſinnlichen Begierde,
Genießt, mit edlem Stolz auf ſeine wahre Würde,
Die niedern Freuden hier nur flüchtig, als im Lauf,
Und opfert, ohne Gram, ſie höhern Gütern auf.
Ihn lockt kein Blumenweg, beym Laſter zu verweilen:
Ihn reizt kein falſcher Glanz, der Thorheit nachzueilen.
Er geht auf ſeinen Zweck mit unverwandtem Blick:
Nicht für die Zeit beſtimmt, verachtet er ihr Glück.

Nur wer zu ſterben weiß, kann ſtets zufrieden leben!
Die wahre Freude nur, nach der die Weiſen ſtreben,
Verſüßt dem Sterblichen die Reiſe durch die Zeit,
Und folgt, unſterblich ſelbſt, ihm zur Unſterblichkeit.

## Cicero Tuſc. Quaeſt. L. II.

Qui id, quod vitari non poteſt, metuit, is vivere animo quieto nullo modo poteſt. Sed qui, non modo quia neceſſe eſt mori, verum etiam quia nihil habet mors, quod ſit horrendum, mortem non timet, magnum is ſibi praeſidium ad beatam vitam comparat.

# Schreiben

über die

# Duſchiſche Beurtheilung

des

# Siegs des Liebesgottes.

# Mein Herr,

Sie behaupten im Ernſte, daß ich wider Herrn Duſch und ſeinen Freund mich vertheidigen müſſe? Freylich haben ſie auf den Sieg des Liebesgottes einen heftigen Angriff gethan. Sie haben etliche Bogen mit einer ſehr bittern Beurtheilung dieſes Gedichtes angefüllet, das in meinen eigenen Augen eine Kleinigkeit iſt. Wenn ſie nun auch Sieger wären, hätten ſie eine ſo wichtige That verrichtet? Es iſt kein großer Sieg, eine Fliege todtzuſchlagen. Aber ich höre, daß dieſe Herren, und gewiſſe Leute mit ihnen, auf ihren eingebildeten Triumph ſtolz ſind. Sie nehmen da-

davon Anlaß, allen denen, die eine vortheilhaftere Meinung von meiner Muſe geäußert haben, ganz trotzig Hohn zu ſprechen. Ich bekomme Luſt, ihre ſüßen Träume zu ſtören.

Sehen Sie nur, wie ſie die Sache angreifen, mein Gedicht als ein höchſtelendes Gedicht darzuſtellen. Sie ſetzen weitläuftige Theorien des komiſchen Heldengedichtes voraus, und nach dieſen verurtheilen ſie mich. Erſtlich ſind dieſe Theorien nicht bewieſen. Es iſt noch nicht ausgemacht, daß wirklich das komiſche Heldengedicht ſo enge einzuſchränken ſey, als es dieſen beeden Kunſtrichtern zu thun beliebt. Ihre Theorien ſcheinen von Popens Lockenraube und ſeinen Nachahmern abſtrahiret zu ſeyn. Ich habe nichts wider dieſe Manier, Theorien und Regeln zu machen, wenn man nur nicht hinter ſeinen Regeln die Thüre zuſchlägt, und allem, was ihnen widerſpricht, ſofort den Eingang in den Tempel des Geſchmackes verſagt: ein Verfahren, welches bey den Kunſtrichtern ſehr gemein, und doch dem Genie ſo nachtheilig iſt.

Aber ich habe nicht nöthig, hierüber mit meinen Gegnern zu ſtreiten. Ich frage nur, wer ihnen das Recht giebt, den Sieg des Liebesgottes als eine komiſche Epopee zu beurtheilen. In dem erſten Druck iſt er zwar eine Nachahmung des Popiſchen Lockenraubes genennet worden; aber nicht von mir, ſondern von dem Verleger. Ich habe dieſem mein Misfallen über ſeinen Beyſatz nicht verhalten, und er iſt in der nachfolgenden Auflage dieſes Gedichtes weggeblieben. Ich nenne es ſchlechthin **ein Gedicht.** Darf man einen Verfaſſer nach Abſichten beurtheilen, die man nur vermuthet, und die er vielleicht nicht hat?

Nicht

Nicht alle epiſche Gedichte ſind Epopeen, und die kleinern epiſchen Gedichte ſind nicht gleich ſchlecht, wenn ſie nicht nach den Regeln des komiſchen Heldengedichtes eingerichtet ſind. Was würde ſonſt aus des Muſäus Gedichte von Leandern und der Hero, aus ſo vielen andern griechiſchen Gedichten dieſer Art werden? Man ſehe den Sieg des Liebesgottes als ein epiſches Gedicht von der komiſchen und ſatiriſchen Gattung an: man beurtheile es, als ein ſolches. Ob es aber, wegen der komiſchen Vorſtellung lächerlicher Sitten, und wegen einiger Aehnlichkeit mit der heroiſchen Epopee, mit Recht eine **komiſche Epopee** genannt werden könne, läßt ſich ſo ſchlechthin weder bejahen, noch verneinen. Die Grundregeln von Gedichten dieſer Art ſind noch nicht feſtgeſetzt. Kann man nicht zufrieden ſeyn, wenn mein Gedicht ein nach ſeinem Zwecke wohlgeordnetes Ganzes iſt?

Ich habe keine andere Abſicht gehabt, als die Deutſchen wegen gewiſſer thörichter Sitten und wegen ihres verderbten Geſchmackes zu verſpotten. Ich habe meine Satire in eine erdichtete Erzählung eingekleidet. Amor wird unwillig, daß eine ſchöne Coquette allen Liebhabern widerſteht. Er nimmt ſich vor, ſie zu bändigen; und es gelingt ihm, mittelſt einer prächtigen Equipage. Das iſt die Handlung. Sie iſt ſimpel: aber eine ſimple Handlung, und gar keine Handlung ſind zwey ſehr verſchiedene Dinge.

Es iſt offenbar, daß Amor der Held meines Gedichtes iſt. Selbſt aus den Anfangsworten: Ich will den Liebesgott und ſeinen Sieg beſingen, iſt es offenbar. Herrn Duſchens Freund macht ihn, auf der 10ten Seite ſeiner Beurtheilung, zur Maſchine des Gedichtes; und

die wirkliche Maſchine, Selindens Schutzgeiſt, übergeht er. Wer kann hoffen, daß ein Kunſtrichter Handlung und Plan nach der Wahrheit vorſtellen werde, welcher den Helden für die Maſchine hält?

Soll ich Ihnen auch den Plan des Gedichtes vorzeichnen? Hier iſt er. Amor, der in Paphos ſich aufhält, hört vom Zephyr, daß der verliebte Dorante über Selinden klage, und den Gott um Hülfe anrufe. Dieſer entſchließt ſich über Selinden zu ſiegen. Er will ihr in der Lesbia Garten folgen, wohin auch Dorante kommen will. Amor kömmt wirklich dahin, ob ihn gleich die Wolluſt aufzuhalten geſucht hatte. Er findet die Geſellſchaft im Gartenhauſe, wo Dorante und Selimor ſich beede um Selindens Gunſt bewerben. Amor ſchießt ſeine Pfeile auf das Herz der Schönen: aber dieſe wird von ihrem Schutzgeiſte, der weiblichen Eitelkeit, vertheidiget. Amor kann nichts ausrichten, und begleitet ſie zum Garten, wo die Geſellſchaft gegen Abend ſich erfriſchen will. Dorante findet bey Selinden nur Kaltſinnigkeit gegen ihn: Selimor, ob er gleich mit Lesbien von ihr weggelaufen, gefällt ihr. Amor, dem es gleich viel iſt, welcher unter den beeden Herren von Selinden geliebt werde, wenn nur er ſeine Abſicht erreicht, muntert Selimorn auf, mit ihr in das nahe Gartenhaus zu ſchleichen, indem Dorante mit einem lächerlichen Dichter ſich unterhält. Selimor vollzieht dieſen Anſchlag; und Selindens Herz wird durch ſeine Bemühungen erſchüttert, nicht beſiegt. Indeß verwandelt Amor ſich in den Bedienten Selimors, der ſeines Herrn prächtige Equipage vor der Zeit herbey ruft. Mittelſt dieſer Liſt gelingt es dem Gott, der Schönen Herz zu überraſchen, und ſeinen Sieg zu vollenden.

Das

Das iſt der Plan meines Gedichtes. Auf ſolche Art ſind ſeine Theile verbunden. Wenn Sie dieſen Plan mit dem Gedichte ſelbſt vergleichen, ſo werden Sie finden, daß ich ihn nach der Wahrheit entworfen habe. Vergleichen Sie es aber mit dem Gerippe, welches Herrn Duſchens Freund zum Gelächter darſtellet; was werden Sie von ſeiner kritiſchen Aufrichtigkeit denken?

Hier iſt eine Probe! Er ſchreibt: Amor eilt nach dem Garten, in welchen, ſagt der Dichter nicht. Amor vermißt ſich, Selinde ſollte unterliegen, und noch waren keine Anſtalten gemacht. Sie kommen wieder aus dem Garten, ich weiß nicht warum? in irgend ein Haus, ich weiß nicht, welches!

Sollte man nicht glauben, daß die Scene meines Gedichtes beſtändig unbeſtimmt wäre? Und doch ſagt Zephyr gleich im erſten Buche, daß Selinde in Lesbiens Garten ſeyn werde: Amor erklärt ſich, daß ihn Selinde daſelbſt finden werde; und man darf fragen, in welchen Garten Amor geflogen ſey? Die Scene des übrigen Theils der Handlung iſt immer in Lesbiens Gartenhauſe und Garten. Niemand kann ſich verirren, als ein Kunſtrichter, der witzig ſeyn will, und nur muthwillig iſt.

Amor vermißt ſich im vierten Buche, Selinde ſollte unterliegen; und noch waren, ſchreibt der Kunſtrichter, keine Anſtalten gemacht. Wie? Noch keine Anſtalten waren gemacht? Es iſt wahr, ich ſtelle keinen artigen Sylphen vor das Bette meiner Schönen, der ihr im Traum etwas erzählen, und ſie warnen muß. Der große Engländer hat dieſes gethan; und darf der arme Deutſche etwas thun, das nicht andere vor ihm gethan haben? Dieſen Mangel ausgenommen, ſind Anſtalten genug zu

dem Siege über ein Mädchen vorhanden. Amor hat Selindens wegen Paphos verlaſſen. Was erwartet man von dem Liebesgotte, als daß er ſeines Bogens und ſeiner Pfeile ſich bedienen werde? Er thut es. Weil er nichts damit ausrichtet, ſo folgt er der Schönen eine Zeit lang nach, lauert auf Gelegenheit, und nimmt alsdenn ſeine Zuflucht zu einem Mittel, das ihm gelingt. Thut Amor nichts? Thut er nicht alles? Handelt Selimor nicht bey entſcheidenden Gelegenheiten nach Amors Antrieb? Und iſt des erſtern Wagen nicht bloß ein Mittel, durch welches der Gott zu ſeinem Zwecke gelangt?

Das iſt kein Sieg des Liebesgottes, ſcherzt der immer luſtige Kunſtrichter, das iſt ein Sieg der Pferde! Stellen Sie Sich vor, daß ein deutſcher Barde Simſons Sieg über die Philiſter beſingen wolle. Er wird gewiß des Kinnbackens nicht vergeſſen, mit welchem Simſon ſo viele Feinde erſchlagen hat. Nun ſetzen Sie, daß Herrn Duſchens Freund mit einer ſchlauen Mine ausriefe: Das iſt kein Sieg Simſons, das iſt ein Sieg des Eſelskinnbackens: würden Sie es für einen witzigen Scherz halten? Dergleichen Einfälle, die nur eine Begierde, nicht eine Gabe zu ſpotten anzeigen, hätten in freymüthigen Nachrichten und nicht in einem Buche ſtehen ſollen, dem Herr Duſch ſeinen Namen vorzuſetzen beliebt hat.

Urtheilen Sie nun, ob er und ſein Freund mit eben ſo vieler Gerechtigkeit, als ſtolzer Verachtung, ſchreiben, daß keine Handlung, kein Plan, keine Erfindung in dem Siege des Liebesgottes ſey. Ich fürchte nicht, daß ihnen die Welt auf ihr Wort glauben werde. Sie zeigen durchgehends allzu viele Hitze und Erbitterung, als daß ſie unpartheyiſch ſeyn ſollten. Herr Duſch ſollte jedoch andern Dichtern den Mangel der Erfindung ſehr behutſam vor-

wer-

werfen, da er ſelbſt geſteht, daß ſeine Maſchinen geborgt und nicht original wären, und wenn er es auch nicht geſtünde, doch augenſcheinlich iſt, daß er ſeinen Vorgängern, ſonderlich Popen, und Popens würdigem Nachfolger, dem Herrn Zachariä, ganz furchtſam Fuß vor Fuß nachgeht.

Ich will gar nicht behaupten, daß der Plan meines Gedichtes ganz ohne Fehler ſey. Es iſt gewiß, daß die Epiſoden zu weitläuftig ſind. Sie mögen ganz fehlerhaft ſeyn: ich will nicht darüber ſtreiten. Vielleicht entſchuldiget ſie meine Hauptabſicht, die Sitten und den Geſchmack zu ſchildern. Verwerfliche Epiſoden reichen aber doch nicht zu, ein Gedicht überhaupt verwerflich zu machen. L'Epiſode de la Molleſſe, ſchreibt Saint-Marc in ſeiner ſchönen Ausgabe des Boileau, in einer Anmerkung zum Lutrin, tout admirable qu'il eſt en lui-même, eſt defectueux en tant qu'il fait partie d'un Poëme epique. Ne produiſant rien dans le Poëme, il doit être regardé comme abſolument poſtiche.

Hat nun wohl Herrn Duſchens Freund die Handlung und den Plan meines Gedichtes mit Einſicht und Billigkeit beurtheilet? Folgen Sie ihm zu den Caraktern. Er ſagt überhaupt, daß ich ihn nicht in eine artige Geſellſchaft, die durch einen feinen Scherz beluſtiget, ſondern in eine Geſellſchaft von Stocknarren und ſchaalen Köpfen geführt habe: Selimor gehöre unter die erſten, und Amor, nebſt allen übrigen Perſonen, unter die andern. Sehr entſcheidend geſprochen! Sie ſuchen den Beweis vergebens: Bin ich eine Antwort ſchuldig? Wenn Selimor ein Stocknarr genennet werden kann, ſo müſſen ſehr viele alſo genennet werden, die in der Welt für artige Leute gehalten werden. Dorantens Carakter wird bloß durch ſeine Platoni-

toniſche Grille befleckt: haben nicht große Leute, noch in unſern Tagen, uns dieſe Träume einpredigen wollen? Ich wünſchte auch wohl zu erfahren, wodurch Amor den Vorwurf eines ſchaalen Kopfes verdient habe. Der Kritikus muß einen Groll auf dieſen Gott haben. Vielleicht glaubt er gar, daß der prophetiſche Amor auf Gedichte ſtichle, die nur bewundert werden ſollen.

Bey Gelegenheit des von mir aufgeführten Magiſters ſagt er, er ſehe nicht, wie ich dieſen Magiſter in eine ſolche Geſellſchaft bringe. Warum nicht? Wenn die übrigen Perſonen das ſind, was der Kunſtrichter von ihnen glaubt: warum ſollte ſich in eine Geſellſchaft von Narren nicht auch ein lächerlicher Philoſoph ſchicken?

Er fähret fort, es ſey ihm nicht begreiflich, wie überhaupt ſo viele läppiſche Leute zuſammen kommen. Wie? Durch eben den Zufall, der ſo viele Narren im Schooßhunde zuſammen gebracht hat. Herrn Duſchens Lords und Ladies ſind kein Haar beſſer, als meine Selinden und Selimore, obgleich jene, bey ihren ſehr deutſchen Carakteru, mit engliſchen Namen prangen, welches luſtig zu ſehen iſt. Uebrigens wird man doch nicht verlangen, daß ich in einem ſatiriſchen Gedichte bloß geiſtreiche, vernünftige und geſittete Perſonen hätte aufführen ſollen. Konnte dieſes von mir erwartet werden, der ich nicht, wie Pope, eine bloße Galanterie zu meiner Abſicht gemacht habe, ſondern wirklich lächerliche und thörichte Sitten ſchildern wollen? Die deutſchen Thoren waren mein Stoff. Vielleicht reden die engliſchen witziger. Aber was gehen einen deutſchen komiſchen Dichter die fremden Thorheiten an? Ein iedes Volk ſoll zuerſt für ſeine Armen und für ſeine Narren ſorgen. Meine Stutzer reden ſchaal: gut! Ich laſſe ſie alſo reden, wie ſie wirklich reden. Laſſen

die franzöſiſchen Schriftſteller ihre Ritter und Marquis klug reden? Und bilden unſere jungen Herren ſich nicht nach den Muſtern, die auf der franzöſiſchen Schaubühne zum Gelächter vorgeſtellet werden? Selimor und Lesbia ſind Perſonen, die nicht zur Nachahmung, ſondern zur Verachtung aufgeführet werden. Man kann mich nur alsdann tadeln, wenn dergleichen Carakter in der Natur nicht anzutreffen ſind, oder wenn ſie nicht nach der Natur und mit ſolchen Zügen geſchildert worden, daß ſie für das, was ſie ſind, erkannt werden können.

Aber Lesbia bringt mir einen beſondern Einfall meines Ariſtarchs in die Gedanken. Er giebt ſich viele Mühe, wider Lesbien zu beweiſen, daß ein epiſches Gedicht ſich gar wohl in ein ſchattichtes Gebüſch ſchicke, daß es keine Schande ſey, Gedichte vorzuleſen, und daß es vernünftige Frauenzimmer gebe, die mit größtem Vergnügen in ſchattichten Büſchen den Meßias leſen hören. Wichtige Wahrheit! Schade nur, daß niemand daran gezweifelt hat, als Lesbia, und Lesbia iſt ja kein vernünftiges Frauenzimmer. Wer Narren als Narren reden läßt, wird doch ihre Reden nicht auf ſeine Rechnung ſchreiben laſſen müſſen?

Erlauben Sie mir einige vermiſchte Anmerkungen. Herrn Duſchens Freund hat viele Mühe verſchwendet, den Anfang meines Gedichtes zu kritiſiren. Er hätte viel Papier erſparen können. Die oftmalige Veränderung dieſer vier erſten Zeilen beweiſt, daß ich damit ſelbſt nicht zufrieden geweſen. Ich bin es auch noch nicht. Aber was will er damit ſagen, wenn er bey den Worten: Ich will den Liebesgott und ſeinen Sieg beſingen, ausruft: den Gott auch? Alſo vermuthlich ſeine ganze Geſchichte, alles was von ihm zu ſagen iſt? Freylich den Gott auch: er

er iſt ja der Held! Aber nicht ſeine ganze Geſchichte! Virgil fängt ſeine Aeneis alſo an:

Arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris &c.
Was würden die Kunſtrichter ſagen, wenn wir Virgilen den Vorwurf machen wollten, daß er die ganze Geſchichte des Aeneas zu beſingen ſich vorgenommen hätte?

Bey dem Addiſoniſchen Gleichniſſe iſt es ihm ſchwer geworden, das Tertium comparationis zu finden: ich möchte wiſſen, was ihm leicht iſt! Er läßt den Umſtand der Geſchichte aus, daß Selinde den Streit ſelbſt anflammet, damit er den Umſtand im Gleichniſſe, daß der Cherub dem Sturm gebiethet, als überflüßig tadeln, und fragen könne: geboth denn etwa Selinde dem Kampfe? Die Züge von dem Brüllen des Donners, von dem Strafamte und von dem Streuen der Blitze ſind ihm alle müſſig, weil Selinde kein Strafamt zu verwalten hat, und keine Blitze ſtreuet. Was für eine neue Theorie vom Gleichniſſe muß dieſer Kunſtrichter ſich gemacht haben! Wie wenige Gleichniſſe der Alten und Neuern müſſen ihm nach dieſer Theorie gefallen, wenn die kleinſten Züge des Bildes und Gegenbildes ein Verhältniß gegen einander haben müſſen? Der berühmte Muratori iſt wohl nicht ſeiner Meinung, der in der Perfetta Poeſia Ital. T. I. L. II. c. 1. ſchreibt: Non han le comparazioni, come ſi ſuol dire, da correre con tutti i piedi, in guiſa che le coſe comparate abbiano in tutto e per tutto da eſſer ſomiglianti frà loro. Baſta che ſi aſſomiglino le azioni, ſulle quali ſi fonda la comparazione.

Die ganze Beurtheilung des Gleichniſſes, die mit eckler Weitläuftigkeit etliche Seiten fortgeht, wird mit der Anmerkung beſchloſſen, daß ich Addiſons Campaign ver=

vermuthlich in einer ſchlechten Ueberſetzung geleſen haben müſſe. Und warum das? Der Kritikus erräth mit vieler Scharfſinnigkeit, daß Addiſon von einem Orkan rede, da ich hingegen (wichtiger Unterſchied!) von einem Sturm rede, und ſolchen von Donner und Bliz begleiten laſſe, welches Addiſon nicht thut. Welcher Grund! Bin ich denn ein Ueberſezer? Nennet nicht Addiſon ſelbſt ſeinen *Blaſte* auch *Storm* und *Tempeſt?* Und können bey einem Sturm nicht Bliz und Donner seyn?

Aber ſeine Anmerkung iſt vermuthlich nur eine kleine Rache für eine gewiſſe Anmerkung in der vortreflichen Bibliothek für die Liebhaber der ſch. Wiß. die Herr Duſch unrecht verſtanden, und daher übel aufgenommen hat. Es iſt in der That die ganze Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes eine beſtändige Parodie der Beurtheilung des Schooßhundes. Man bemüht ſich daher am Ende noch, auch Zwang des Reims und platte Verſe in meinem Gedichte zu finden. Ich will einige ſolche Anmerkungen unterſuchen; doch kurz. Welchem, auch dem beſten Dichter, entwiſchen nicht Stellen, die der Zwang des Reims und des Sylbenmaaßes geſchwächt hat?

Vorher muß ich von der Schreibart überhaupt etwas anmerken. Es wird mir der Vorwurf gemacht, daß ich das Komiſche mit dem Epiſchen nicht beſtändig **verglichen** hätte. Man ſcheint zu fordern, daß in allen Perioden und Zeilen dieſe Abwechſelung anzutreffen ſeyn ſolle. Ich habe dieſes ohne Zweifel nicht beobachtet. Ich habe die Sachen in dem Tone erzählt, der ihnen angemeſſen iſt. Amor redet, als ein Gott, und Narren ein ieder nach ſeiner Weiſe. Ich glaube, daß ich, als Verfaſſer eines komiſchen und ſatiriſchen Gedichts, recht gethan habe. Ich habe mich nicht darum zu bekümmern, ob dieſe be-

ſtän-

ſtändige Verbindung des Komiſchen mit dem Erhabenen eine weſentliche Eigenſchaft der **komiſchen Epopee** ſey, oder nicht. Die Kunſtrichter mögen dieſe Forderung unterſuchen. Ich will aber nur den Freund des Herrn Duſch fragen, ob er die Secchia rapita des Taßoni für kein komiſches Heldengedicht halte? Wenn er dieſe Frage mit Ja beantwortet, wie er muß; ſo will ich ihn an eine Anmerkung des obengedachten Herrn Saint-Marc über den Lutrin erinnern. **Der geraubte Eimer**, ſind ſeine Worte, **beſchreibt eine halb heroiſche und halb komiſche Sache. Jeder Krieg unter zween Staaten iſt ein heroiſcher Stoff. Der Krieg zwiſchen denen von Modena und denen von Bononien wird komiſch durch die lächerliche Urſache, die ihm die gemeine Sage beyleget. Die Perſonen dieſes Gedichtes ſind theils bloß heroiſch, theils bloß komiſch und theils von vermiſchter Art. Die Schreibart iſt ernſthaft oder luſtig, edel oder niedrig, heroiſch oder burleſk, nach Beſchaffenheit deſſen, was der Verfaſſer ſagen will, der faſt immer von einem** Extremo **zu dem andern ſehr geſchickt überzugehen weiß. Dieſe Verbindung nun macht ein wahrhaftig heroiſch komiſches Gedicht.**

Man darf nur den Taſſoni aufſchlagen, ſo findet man, daß Herr Saint-Marc von ihm recht geurtheilet habe. Die Bononiſchen Geſandten im zweyten Geſange reden ernſthaft und anſtändig. Die Beſchreibung des ganzen verbundenen Kriegsheeres im fünften Geſange iſt heroiſch. Die erfolgte blutige Schlacht wird mit virgilianiſchen Farben geſchildert. Auf gleiche Art werden des Königs Enzio Thaten beſchrieben. Aber der Dichter wird burleſk, ſobald er auf den feigen Grafen von Culagna kömmt. Ich

ziehe hieraus die Folge, daß die beſtändige Verbindung des Komiſchen mit dem Epiſchen, die ſo gar in allen Perioden merklich iſt, dem komiſchen Heldengedichte nicht weſentlich ſeyn müſſe, weil eines der berühmteſten Gedichte dieſer Art ſeinen Ton nach der Materie und den Begebenheiten einrichtet, und niedrige Perſonen niedrig, erhabene aber erhaben reden läßt. Ich überlaſſe dem Herrn Duſch und ſeinem Freunde, wie ſie die Secchia rapita in ihre Theorien zwängen können. Vielleicht hat der erſte dieſe Schwierigkeit ſelbſt gemerket, und daher den Taßoni unter den komiſchen Heldengedichten mit Vorbedacht gar ausgelaſſen.

Ich will nur noch ein paar Beurtheilungen der Schreibart zur Probe anführen, und dann dieſe eckelhafte Arbeit beſchließen. Unter die Zeilen, die der Reim geſchaffen haben ſoll, rechnet er:

Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht.

Sirius würde aufgegangen ſeyn, ſchreibt der Kunſtrichter, wenn der Reim macht es nicht verbothen hätte. Warum eben aufgegangen? Iſt es in der poetiſchen Sprache ungewöhnlich, von einem Geſtirn, von Auroren, von dem Tag, wenn ſie aufgehen, zu ſagen, daß ſie erwachen? Und wenn auch die Metapher nicht ſo gewöhnlich wäre, iſt ſie wohl unrichtig? Aber, meinet er, es hätte wenigſtens Sirius vor der verbrannten Aue genennet werden ſollen, weil die Urſache immer vor der Wirkung hergehet. Welche Kleinigkeit! Und ſind denn die Auen nicht verbrannt, als in den Hundstagen? Oder weil die Urſache eher iſt, muß ſie denn nothwendig auch eher genennet werden, als die Wirkung? Aehnliche Stellen ſind bey den beſten Griechen und Lateinern ſo häufig, daß die Sprach-

lehrer für ſelbige eine beſondere Figur ausgedacht haben, mit deren griechiſchen Namen ich Sie nicht beſchweren will.

Die vier Verſe, wo der dicke Kunz und ſeine ſchalkhafte Scherze geſchildert werden, verſteht er nicht, und ſagt doch, ſie wären wegen des Reims lallen ganz leer. Wie kann er das ſagen, wenn er ſie nicht verſteht? Und wie kann ein einziger Reim vier Zeilen leer machen? Hat er denn keine anakreontiſche Gedichte geleſen, die dem kindiſchen lallen verglichen werden können?

Bey dem Gleichniſſe von der Andromache und den Worten:

Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern eilte,

Und wenn Andromache in ſeinem Arm verweilte, ꝛc.

wird ausgerufen: von einer Umarmung wie kalt! Das möchte er ſagen, wenn eine verliebte Umarmung in einem Schäfergedichte beſchrieben werden ſollte. Aber in meinem Gleichniſſe iſt das Wort **verweilte** ein Hauptwort. Wie Andromache, durch ihr Verweilen in Hektors Armen, ihn ſelbſt aufhält, bis er ſich ihr mit Gewalt entreißt: ſo wird Amor in den Armen der Wolluſt aufgehalten. Iſt die Idee des Verweilens nicht wichtig genug?

Vom Eifer zu gewinnen ſchreibe ich:

Der ſich bey ſchlimmem Glück in wilden Blicken wies,

Und alle Grazien aus ihrem Antlitz ſtieß.

Dieſe

Dieſe Zeilen ſtehen unter denjenigen, die der Reim geſchaffen. Ich geſtehe, daß ich nicht errathe, was er daran ausſetzt, weil er es nicht ſagt. Ich wünſche dem Herrn Duſch Glück, wenn ihn der Reim niemals mehr gezwungen hat.

Als ein Muſter platter Verſe werden die Zeilen angeführt, da es von dem Magiſter hieße:

Er fühlte ſich bereit, nach **ähnlichen** Geſetzen,

An ſeiner Chloen Werth ſich ſinnlich zu ergetzen.

Erſtlich habe ich nicht geſchrieben, nach **ähnlichen**, ſondern nach **ehlichen** Geſetzen, welches ein großer Unterſchied iſt. Hernach ſehe ich nicht, wie dieſe Verſe mit Grund als platt getadelt werden können, die der Sache, von der die Rede iſt, gemäß und nicht unter derſelben ſind, folglich auch nicht platt genennet werden mögen. Sie ſchildern eine Thorheit, welche zu der Zeit, da mein Gedicht geſchrieben worden, die herrſchende geweſen, nämlich die Thorheit, die gemeinſten Dinge und die Liebe ſelbſt, mit philoſophiſchen Worten zu verunſtalten. Ich habe nicht gehört, daß mein Lied von Magiſter Duns als platt getadelt worden, weil dergleichen nachahmende Ausdrückungen darinnen vorkommen.

Dieſes wird Ihnen zu einer Probe, wie dieſer Kunſtrichter im Kleinen kritiſiret, genug ſeyn. Ich finde noch etwan ein halb Dutzend Zeilen, die er für platt oder durch den Reim geſchaffen ausgiebt, und dadurch Herrn Duſchens richterlichen Ausſpruch, daß mein Gedicht eine Menge von ſchlechten Verſen und elenden Reimen habe, zu rechtfertigen ſucht. Aber ſeine Kritiken enthalten keine

Gründe, ſondern bloß dieſe Ausrufe: Was für Verſe! Gereimt! Reim! Leer! Dergleichen kritiſche Ausrufe ſind nur in dem Munde eines ſehr ſichern Kenners, der dafür bekannt iſt, erträglich. Kunſtrichter, die ſich der Welt zum erſtenmale zeigen, müſſen ſich derſelben enthalten, wenn ſie nicht ausgelacht werden wollen.

So ſieht nun dieſe mühſame Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes aus. Der Kunſtrichter redet durchgehends mit einem dreiſten und zuverſichtlichen Tone, der Leute, die nur leſen, und nicht denken, leicht dahin reißt. Die eingemiſchten vielen groben Spöttereyen hätten mich berechtiget, gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn etwas berechtigte, grob zu ſeyn. Ich habe jederzeit Herrn Duſchen ſehr hochgeſchätzt. Aber ich zweifle, ob die allzugroße Empfindlichkeit, die er bey dieſer Sache geäußert, ihm bey dem vernünftigen Theile der Welt Ehre machen werde. Ich bin von ihm ſehr unfreundlich und ohne meines Orts hierzu Gelegenheit gegeben zu haben, angegriffen worden. Ich vertheidige mich mit kaltem Blute und ohne den muthwilligen Witz, der ſeines Freundes ganze Stärke ausmacht. Ich verlange mit der Fortſetzung dieſes Streits das Publicum nicht zu beläſtigen. Es hat beede Theile gehört, und kann nun richten. Ich kann nicht viel gewinnen und nicht viel verlieren, der Ausſpruch mag ausfallen, wie er wolle. Ich ſehe auch nicht, daß Herr Duſch bey dieſem kleinen Hader viel gewinnen könne. Aufs höchſte wird ſein Verfahren gegen mich ihn mit den Herren Zürchern ausſöhnen, die ihm bisher allezeit, ſo lang er ihnen nicht ſchmeicheln wollen, ſehr verächtlich begegnet haben. Da er und ſein Freund mir ſehr übel nehmen, daß ich für dieſe patriarchaliſche Dichter nicht Ehrfurcht genug bewieſen, und mir die Freyheit genommen habe, mit den Kennern über ſie zu lachen: ſo wird er in Zürich vielen

Dank verdienen. Es muß luſtig anzuſehen ſeyn, wie ſie in ihren freymüthigen Nachrichten ihn wieder ehrlich zu machen ſuchen werden, nachdem ſie ihn unter die elenden Scribenten geworfen hatten. Dergleichen Veränderungen ſind ihnen nichts ſeltenes. Der alten Begebenheiten nicht zu gedenken, ſo iſt eine Zeit geweſen, da ſie von den Lyriſchen Gedichten vortheilhafter, als itzo, gedacht haben. In dem Criton, einer Wochenſchrift, die im Jahr 1751. zu Zürich herausgekommen, werden **die naiven Lieder eines Gleims, Uzens und der Sammlung vermiſchter Schriften** vorzüglich genannt. Der Verfaſſer des Antiovid hat auch von dieſen Liedern anders geurtheilet, als der Verfaſſer der Sympathien. Dieſe vortheilhafte Geſinnung würde vermuthlich noch dauern, wenn ich die ſeltſamen Gedichte einiger dieſer Herren mit der unterthänigen Einfalt eines Schülers, oder mit der furchtſamen Klugheit eines Schriftſtellers, hätte bewundern, oder doch mit Stillſchweigen übergehen wollen. Aber ich habe nicht gleichgültig anſehen können, daß diejenigen, als Dichter, den Geſchmack verderben ſollten, die, als Kunſtrichter, mit Nutzen an ſeiner Verbeſſerung gearbeitet haben. Ich habe, als ein Freund der Muſen und des Vaterlandes, in dem Siege des Liebesgottes und bey andern Gelegenheiten, meinen Eifer reden laſſen; und vielleicht nicht vergebens. Dieſe Freymüthigkeit iſt die Quelle ihres unauslöſchlichen Haſſes. Seit der Zeit haben ſie nicht aufgehört, auf mich entſetzlich zu ſchmähen und zu läſtern. Aber ich bin überzeugt, daß der Unflath, den ſie mit vollen Händen auf mich ausſchütten, meine Ehre nicht beflecken könne. Ihr Lob hat mich nicht ſtolz gemacht, und ich verachte ihren Zorn. Herr Duſch hat volle Freyheit, mit ihnen gemeinſchaftlich auf mich zu ſchimpfen, ſo lang er will. Er kann, wie es ihm beliebt, mich einen mittelmäßigen oder elenden Dichter nennen.

Die Welt iſt mein und ſein Richter. Die Erfahrung wird lehren, ob er ſich nicht betrüge, daß er ſeinen wankenden Ruhm dadurch zu befeſtigen meinet, wenn er die Ehre anderer Schriftſteller zu untergraben ſucht. Ich bin nicht böſe, wenn er mich zu der Sekte der Nicolaiten, wie er und ſeine ſcherzhaften Freunde die Parthey des guten Geſchmacks nennen, zählen will. Er mag immer in allen ſeinen verderblichen Streitigkeiten mit dem Stifter dieſer ihm verhaßten Ketzerey, und mit den Herren Verfaſſern der Bibl. für die Liebhaber der ſch. Wiß. und der Briefe über die neueſte Litteratur, auch mich einmiſchen. Ich freue mich der Geſellſchaft, ob ich ſchon nicht dazu gehöre. Die ſcharfſinnigen Schriften dieſer ihm ſo fürchterlichen Kunſtrichter werden die Nachwelt, wie uns, unterrichten und vergnügen, wenn ſeine Streitbücher ſchon längſt vergeſſen ſeyn werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uz, Johann Peter,

Versuch über die Kunst stets fröhlich zu seyn

Leipzig 1760

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1687
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279134-3
VD18 10537813-009